



Das Provinzialmuseum in Bonn.

Versammlungsberichte des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande.

(Vgl. B. J. 131, S. 336 ff.)

Die Sitzung des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande am 14. November 1926 war einer kleinen **Gedenkfeier für das Bonner Provinzialmuseum** zu seinem fünfzigjährigen Bestehen gewidmet.

Der Vorsitzende des Vereins, Geheimrat Prof. Dr. Winter, eröffnete die Sitzung mit folgenden Worten:

Der heutigen, wieder ein neues Vereinsjahr eröffnenden Sitzung einen festlichen Charakter zu geben, hat unser Altertumsverein allen Anlass, nicht weil er selbst einen zu feierlichem Rück- und Ausblick auffordernden Abschnitt seines Bestehens vollendet hat, wohl aber weil er eine Anstalt, mit der ihn besonders enge wissenschaftliche und darüber hinaus gewissermassen verwandtschaftliche Beziehungen verbinden, in einen solchen Abschnitt eintreten sieht. Als 35-jähriger hat der Altertumsverein die Begründung des Bonner Provinzialmuseums und mit dessen Erstehen die Übernahme der der Heimatforschung gewidmeten Studien in staatliche Fürsorge erlebt. Damit kam zum Ausdruck, dass die Heimatforschung der Enge der Privatpflege, in der sie aufgezogen

und ganz vornehmlich im Schosse des Altertumsvereins herangebildet worden war, entwachsen und zum Eintritt in eine selbständige Stellung reif geworden war. Die wurde ihr in der vor 50 Jahren seitens des preussischen Kultusministeriums ins Werk gesetzten Errichtung der beiden rheinischen Provinzialmuseen, erst des Bonner, dann gleich darauf des Trierer, gegeben, dank der ebenso fürsorglichen wie einsichtigen Erkenntnis des wissenschaftlich Gebotenen, mit der die damals von Richard Schöne als Referenten für Kunstangelegenheiten im Ministerium Falk geleitete amtliche Stelle zur Schaffung von Zentralstellen der Heimatforschung vorschritt und so der Wiedergewinnung, Erhaltung und Bearbeitung der antiken Denkmäler im Rheinlande, wenn ihr die vorausgehenden Arbeiten des Altertumsvereins einen festen Stützpunkt bereitet hatten, eine einheitliche Organisation schuf.

Dem Altertumsverein wurde damit ein Teil der Aufgaben, denen er bis dahin seine Tätigkeit gewidmet hatte, genommen. Er war ja in den ersten Jahrzehnten seines Bestehens auch zur Unternehmung von Grabungs- und Untersuchungsarbeiten fortgeschritten und ebenso zum Sammeln von Altertümern übergegangen, wozu ihm schon bei seiner Gründung durch das von einem Aachener Gönner gemachte Geschenk eines freilich nicht rheinischem Boden entstiegene Kunstwerkes, des seit kurzem im Akademischen Kunstmuseum aufbewahrten pompejanischen Wandgemäldes seine erste Anregung, etwas von stillschweigender Aufforderung mitgegeben gewesen war. Die seit 1854 erstandene rheinische Antikensammlung des Altertumsvereins ist wie ebenso die ältere und grössere gleichartige Sammlung der Bonner Universität in das Provinzialmuseum überführt und mit den beiden Sammlungen ist so ein Stück vom Körper des Altertumsvereins wie der Universität dem neu geschaffenen Gebilde einverleibt worden. Für beide Anstalten bedeutete diese Abzweigung ihres Bestandes nur eine Entlastung, insbesondere für den Altertumsverein nicht eine Schwächung, sondern eine Stärkung, indem er jetzt seine Betätigung ganz auf das Feld zu konzentrieren angewiesen war, auf dem allein sie nach Massgabe seiner Einrichtung, seiner Hauptziele und seiner Mittel liegen konnte, in dem Provinzialmuseum aber nun eine Organisation sich zur Seite fand, die die reiche Entwicklung, die diese Aufgaben in den letzten 50 Jahren genommen haben, durch methodische Beschaffung, Zugänglichmachung und wissenschaftliche Zubereitung des Forschungsmaterials allein ermöglichte.

Heute, wo wir diese Entwicklung übersehen, wo wir die Erfüllung der Bedingungen für den jetzt erreichten Stand der heimischen Altertumforschung in dem grossen Bilde vor Augen haben, das sich uns in den Räumen des Museums darbietet, kann unser Verein wie ebenso die Universität dessen, was ihnen durch das in den 50 Jahren hier geleistete an Förderung zuteil geworden ist, nur mit dem Gefühl lebhaftesten, aufrichtigsten Dankes gedenken. Wir bringen diesen Dank in dem Wunsche zum Ausdruck, dass der neue Abschnitt, in den das Provinzialmuseum heute unter der Führung seines hochverehrten Leiters und seiner Mitarbeiter eintritt, sein für die wissenschaftlichen wie für die vaterländischen Aufgaben gleich fruchtbringendes Schaffen in der-

selben glänzend aufsteigenden Linie, in der es sich in diesem ersten halben Jahrhundert bewegt hat, weiterführen möge, ein Wunsch, dem das im Gange befindliche grossartige Unternehmen der Ausgrabung in Xanten mit den alle Erwartungen übertreffenden Ergebnissen, die es bisher gehabt hat und ebenso für die Folge erhoffen lässt, glückliche Erfüllung verheisst.

Darauf hielt der Direktor des Provinzialmuseums, Prof. Dr. Lehner, den Festvortrag über das Thema:

Das Bonner Provinzialmuseum als heimatkundliche Forschungsanstalt.

Das Bonner Provinzialmuseum, in dessen Räumen der Verein von Altertumsfreunden im Rheinlande zu Gast ist und mit dem ihn eine langjährige fruchtbare Arbeitsgemeinschaft verbindet, ist am 1. Oktober 1876 gegründet worden, konnte also vor einigen Wochen auf sein fünfzigjähriges Bestehen zurückschauen. Wir haben den Tag still vorüberziehen lassen, denn wir sind keine Freunde lauten Festgepräuges; ich weiss mich darin enig mit meinen tüchtigen und fleissigen Mitarbeitern; uns genügt das Bewusstsein, unsere Pflicht nach Kräften zu tun und getan zu haben. Aber ich glaube, wir handeln auch klug, wenn wir nicht weitere Kreise mit einer Festfeier des Provinzialmuseums behelligen. Denn es ist das merkwürdige Schicksal dieses Museums, dass es nicht nur in weiteren Kreisen, wenigstens ausserhalb Bonn's, einer unüberwindlichen Gleichgültigkeit, sondern sogar in gewissen engeren Kreisen von Altertums- und Heimatforschern einer sehr deutlichen Abneigung begegnet. Wir sind manchen Leuten sehr unbequem, weil wir als die staatlich bestellten Hüter des Ausgrabungsgesetzes genötigt sind, die wilden Auswüchse des Ausgrabungs- und Sammelwesens in der Rheinprovinz zu unterdrücken, und weil wir für das Provinzialmuseum auf Grund der ihm gestellten Aufgabe den Anspruch erheben und erheben müssen, in allen Teilen des uns zugewiesenen Arbeitsgebietes, also in den Regierungsbezirken Koblenz, Köln, Aachen und Düsseldorf, Altertümer sammeln und ausgraben zu dürfen, womit naturgemäss gewisse Konflikte und Reibungen mit den immer zahlreicher werdenden Lokal-museen der Rheinprovinz unvermeidlich sind. Darüber ist schon so viel, auch hier im Verein von Altertumsfreunden, gesprochen worden, dass es mir widerstrebt, heute darauf näher einzugehen. Wenn aber schliesslich der eine oder andere grüne Jüngling, der noch durch keine wissenschaftliche Leistung seine Berechtigung dazu erwiesen hat, uns öffentlich darüber belehren zu dürfen glaubt, was wir eigentlich tun müssten, so müssen wir solche Belehrungen eben mit dem Gleichmut tragen, den das Alter zeitigt. Aber einen guten Resonanzboden für einen Jubiläumshymnus gibt das alles nicht. — Wenn ich daher heute hier ganz im Stillen, gleichsam im engsten Familienkreise des uns lange und eng befreundeten Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande, dem fünfzigjährigen Geburtstagskinde ein Gedenkwort widme, so erwarten Sie keine grossen Worte, keine Verkündigungen von Sensationen und Weltrekorden, keine Festfanfaren; sondern einen kühlen Rechenschaftsbericht, einen ernsten

Rückblick auf Geleistetes und Erstrebtes und einen Ausblick auf die weiteren Aufgaben des Museums, zum Gedächtnis für die, die früher hier gewirkt haben, und zum Vermächtnis für die, die in Zukunft hier wirken werden. Ich möchte versuchen, heute einmal zusammenzustellen, was dieses Museum im Laufe seines bisherigen Daseins vorzugsweise als Forschungsanstalt für die rheinische Altertumskunde und Heimatforschung geleistet hat. Dabei will ich mich natürlich nicht in die unzähligen kleinen Einzelarbeiten verlieren, über die ja der Altertumsverein aus seinen eigenen Veröffentlichungen, vor allem den bisherigen 130 Heften der Bonner Jahrbücher, sich restlos belehren kann, sondern ich möchte nur diejenigen Arbeiten herausgreifen, welche als eine erhebliche Förderung unseres Wissens anzusehen und auch in den Kreisen der Wissenschaft als solche anerkannt worden sind.

Aber bevor ich damit beginne, möchte ich noch daran erinnern, dass den Mitgliedern des Vereins das Jubiläum des Museums ja schon durch einen vorzeitigen Geburtstagsgruss verraten worden ist, der Ihnen im vorigen Jahre zugeht: ich meine das Büchlein von Emil Sadée über das römische Bonn, das er dem Museum freundlichst zum fünfzigjährigen Bestehen gewidmet hat, und das so ganz im Sinne unserer Arbeiten und Absichten ist, weil es Jedem zeigt, was aus den strengen und nüchternen Arbeiten dieses Museums an allgemeinen Bildungswerten und heimatgeschichtlichem Gut von einer geschickten und befähigten Hand herausgeholt werden kann. Ich benutze die Gelegenheit, Herrn Sadée auch hier für diese willkommene und das Museum ehrende Gabe herzlich zu danken, die in wohlthuendem Gegensatz steht zu der seichten heimatkundlichen Vielschreiberei, in der man heutzutage fast erstickt.

Um nun endlich zu meinem Thema zu kommen, so wird sich der Überblick über die Forschungstätigkeit des Museums am besten wohl dem historischen Rahmen einfügen, der durch die zeitliche Aufeinanderfolge der Perioden rheinischer Kultur gegeben ist, denen unsere Arbeit gewidmet ist.

Wenn wir also mit der älteren Steinzeit beginnen, so darf hier das grosse Verdienst des ersten Direktors dieses Museums Prof. aus'm Weerth nicht vergessen werden, dass er die jetzt weltberühmten Reste des Neandertalmenschen im Jahre 1876 für eine für damalige Verhältnisse erhebliche Summe angekauft und so vor der drohenden Verschleppung ins Ausland für die Rheinlande und für Bonn gerettet hat. Diese Tat ist um so höher zu bewerten, als der Neandertalmensch, der ja in diesem Jahr auch ein Jubiläum feiern kann, da er gerade vor 70 Jahren, 1856 gefunden worden ist, damals durchaus nicht jene unumstrittene Berühmtheit genoss, deren er sich heute erfreut, so dass es also immerhin ein Wagnis war, diese zuweilen arg verlästerten Gebeine zu erwerben. Um gleich beim Neandertaler zu bleiben, so hat sich das Museum zwar nicht aktiv an seiner Erforschung beteiligt, da die Museumsbeamten keine Mediziner waren und sind; wohl aber hat es die Studien der speziellen Fachleute, vor allem von Schaffhausen, Schwabe und Klaatsch, in jeder Weise gefördert. Wir sind soweit gegangen, dass wir im Anfang dieses Jahrhunderts den kostbaren Besitz auf mehrere Monate im

Original nach Strassburg schickten, damit Schwalbe ihn in aller Bequemlichkeit studieren konnte und Klaatsch hat wochenlang, man kann fast sagen, im Museum gewohnt, um zu jeder Tages- und Nachtzeit seine Studien betreiben zu können¹⁾.

Im Jahre 1883 hat dann das Museum durch seinen früheren Assistenten, Dr. Koenen, im Verein mit dem langjährigen hochverdienten Vorsitzenden unseres Vereins, Hermann Schaaffhausen, die paläolithische Magdalénienstation vom Martinsberg bei Andernach untersucht, wobei meines Wissens zum ersten Male das interessante Verhältnis dieser spätpaläolithischen Stufe zu den Bimssandausbrüchen der Vordereifel, von denen die Station verschüttet wurde, einwandfrei geklärt worden ist²⁾. Die Studien von R. R. Schmidt in Tübingen über das Deutsche Paläolithicum haben wir in ähnlich liberaler Weise, wie die Schwalbes, unterstützt, indem wir ihm unser ganzes Material an altsteinzeitlichen Artefakten auf längere Zeit zur Bearbeitung nach Tübingen schickten³⁾.

War also unsere Tätigkeit für die paläolithische Forschung bisher mehr passiv fördernd als aktiv forschend, so setzt nun mit dem Neolithicum die aktive Arbeit des Museums energisch ein. Es ist mir eine liebe Erinnerung aus der allerersten Zeit meiner hiesigen Tätigkeit, dass ich sofort in den Kampf um die Probleme hineingeworfen wurde, die sich an die so glückliche und bedeutende Entdeckung Koenens bei Urmitz knüpften⁴⁾. Die rheinische Altertumsforschung war in einem Aufruhr, wie ich ihn seitdem nicht mehr erlebt habe; weiteste Kreise ergriffen leidenschaftlich Partei in diesen Fragen; es war eine Lust zu leben. Das Ergebnis der dortigen Untersuchungen und der daran sich knüpfenden Erörterungen war ja dann bekanntlich, dass wir zum ersten Mal von der grossartigen Bau- und Befestigungskunst der jüngeren Steinzeit, nicht nur im Rheinlande, sondern in Europa überhaupt, einen vollen Begriff bekamen, dass wir eine bis dahin ungeahnte Vorstellung gewannen von der technischen Höhe dieser Kulturstufe nicht nur, von ihrer Fähigkeit, mit primitiven Stein- und Holzgeräten breite und tiefe Gräben auszuheben, mächtige Wälle aufzuschichten, gewaltige Baumstämme in grosser Zahl zu fällen und zu Palisadenwänden und sinnreich angelegten Torsperren zu fügen, sondern dass wir nebenbei auch eine Ahnung erhielten von einer politischen Organisation grosser Menschenmassen unter einheitlicher Leitung, wie sie diese gewaltigen Kulturwerke notwendig voraussetzen liessen. Hatte die steinzeitliche Befestigung von Urmitz diese Tatsachen gleich in imposantester Weise gezeigt, so bot eine zweite von uns entdeckte und ausgegrabene Befestigung derselben Kulturstufe bei Mayen eine willkommene Ergänzung des bei Urmitz Gewonnenen; war sie auch im Umfang und der Anlage weit bescheidener und ein-

1) Literatur bei G. Schwalbe: B. J. 106, S. 69 ff. und H. Klaatsch in: Ergebnisse der Anatomie und Entwicklungsgeschichte von Merkel und Bonnet XII, 1902, S. 515 ff.

2) Schaaffhausen, B. J. LXXXVI, 1888, S. 1 ff.

3) R. R. Schmidt, Die diluviale Vorzeit Deutschlands, Stuttgart 1912.

4) Nissen u. Koenen, B. J. 104, S. 1 ff.

facher als jene, so war sie doch als Bestätigung der dort gewonnenen Ergebnisse und zur Hebung der letzten leisen Zweifel von ganz besonderem Wert ¹⁾.

War durch diese Untersuchungen etwas ganz Neues, bisher noch völlig Unbekanntes gewonnen, so hat sich das Museum an den in neuerer Zeit so eifrig betriebenen Untersuchungen über Wohnbau und Siedlungsweise der jüngeren Steinzeit eifrig und erfolgreich beteiligt. Die Ausgrabungen bei Sarmsheim an der Nahe, Plaidt an der Nette, Polch, Gering, Mayen, Kottenheim im Maifeld, Miel im Kreise Rheinbach lehrten uns zahlreiche Haus- und Hüttengrundrisse der verschiedensten Form und verschiedener jungsteinzeitlicher Kulturen sowie zwei umzäunte Gehöfte kennen, welche auch zum Teil in Rekonstruktionen und Modellen veranschaulicht worden sind ²⁾.

Aus den nachfolgenden Kulturperioden der Bronze-, Hallstatt- und La Tènekultur hat das Museum eine grosse Anzahl Gräber ausgegraben, ohne dass dieselben etwas Neues ergaben, was über das auch sonst Bekannte in seiner Bedeutung hinausginge. Irgend etwas, was in seiner kultur- und kunstgeschichtlichen Bedeutung an den Zufallsfund des berühmten keltischen Fürstengrabes von Waldalgesheim heranreichte, durch systematische Ausgrabung zu gewinnen, ist auch uns bisher nicht beschieden gewesen. Dagegen hat sich das Museum mit Erfolg an der Siedlungs- und Ringwallforschung beteiligt. Vierecks- und Rundhütten der Hallstatt- und La Tènezeit und die bienenkorb-förmigen Kellergruben der La Tènehäuser sind an verschiedenen Stellen, vor allem bei Sarmsheim an der Nahe und Plaidt an der Nette ausgegraben worden ³⁾. Die Untersuchungen auf dem Hülserberg bei Crefeld und auf der Alteburg bei Weingarten im Kreise Euskirchen, haben Ringwälle etwa der cäsarischen Zeit zu Tage gefördert, die in ihrer Verbindung von Holz-, Erd- und Steinkonstruktion an die von Cäsar beschriebenen gallischen Mauern erinnern ⁴⁾. Das Verständnis der berühmten schon erwähnten Waldalgesheimer Funde ist nicht nur durch die Erstpublikation von aus'm Weerth ⁵⁾, sondern auch durch Einzeluntersuchungen von C. Koenen wesentlich gefördert worden ⁶⁾; ebenso wie die Einzelerforschung der Rheinischen Späthallstattgräber durch den sorgfältigen Bericht meines Vorgängers Prof. J. Klein über seine Ausgrabungen einer grossen Nekropole bei Hennweiler an der Nahe ⁷⁾ und durch eine Reihe von Einzelpublikationen prähistorischer Hügelgräber befruchtet worden ist. Der Feststellung der vorrömischen Strassen und Verkehrswege hat sich neuerdings besonders Herr Kustos Hagen angenommen im Anschluss an sein bekanntes zusammenfassendes Werk über die Römerstrassen der Rheinprovinz. Einer umfassenden Kartierung der vorgeschichtlichen Grabbügelfelder

1) Lehner, B. J. 110, S. 131 ff.; 119, S. 206 ff. und Praehistor. Zeitschrift II. 1910, S. 1 ff.

2) Lehner, B. J. 122, S. 271 ff.; 124, S. 104 ff.; 127, S. 106 ff.

3) Lehner, B. J. 122, S. 300 ff.; 124, S. 127 ff.

4) B. J. 122, Beil. S. 65; 121, S. 61 f.; B. J. 127, S. 279 f.; 129, S. 259.

5) Aus'm Weerth, Bonner Winckelmannsprogramm 1870.

6) Koenen, Die Waldalgesheimer Schmuckplatten, B. J. 102, S. 158.

7) J. Klein, Die Hügelgräber bei Hennweiler, B. J. 86, S. 85 ff.

und sonstigen Denkmäler in der Rheinprovinz für unsere archäologische Karte unterziehen sich die Herren Prof. Oelmann und Kustos Hagen seit längerer Zeit. Wenn uns daher zuweilen vorgeworfen wird, wir vernachlässigten die vorgeschichtliche Forschung zu sehr zu Gunsten der römischen, so kann der Vorwurf nur insoweit gelten, als wir bisher noch am wenigsten Grabhügel verwüstet und zerstört haben, eine Beschäftigung, welcher sich viele Privatgräber und auch gewisse Heimatmuseen mit besonderem Eifer und leider auch Erfolg von jeher hingegeben haben.

Allerdings ist es richtig, dass die intensivste Arbeit des Museums von Anfang an der römischen Periode des Rheinlandes gewidmet war, und ich hoffe, dass alle ernsten und ernstzunehmenden Vertreter der archäologischen und historischen Wissenschaft uns hierin recht geben werden. Denn es ist und bleibt weitaus die wichtigste Kulturperiode aus der Frühzeit des Rheinlandes; darin lassen wir uns durch alle Modewandlungen der Anschauungen, die zum Teil ganz unwissenschaftliche Gründe haben, nicht beirren. — In dieser Periode tritt unsere Gegend in das volle Licht der Geschichte. Weltbewegende Ereignisse vollziehen sich am Rhein und in seinem Flussgebiet, ja der Schwerpunkt weltgeschichtlichen Geschehens ist in jenem halben Jahrtausend mehr als einmal aus Rom und dem Süden hierher an den Rhein verlegt worden. Mögen wir von Cäsar an über Augustus und seine ersten Nachfolger bis zu den Wirren des Vierkaiserjahres 69/70 die römische Geschichte überblicken oder die alsbald anschliessende Zeit Domitians und Trajans betrachten oder später der Geschichte der Severe und dann der dreissig Tyrannen unsere Aufmerksamkeit schenken oder endlich die konstantinisch-valentinianische Spätzeit erforschen, immer sehen wir das Rheinland eine bedeutende, ja manchmal eine entscheidende Rolle spielen. Und wir sehen das trotz der Lückenhaftigkeit und Zufälligkeit unserer literarischen Überlieferung. Diese Überlieferung durch die genaueste Erforschung der monumentalen Hinterlassenschaften jener Periode zu ergänzen, zu beleben und zu bereichern, ja nicht selten sogar zu berichtigen, ist eine ganz grosse geschichtliche Aufgabe. Aber sie gewinnt noch an Reiz durch ihre kulturgeschichtliche Seite. Die gegenseitige Beeinflussung und teilweise Verschmelzung der einheimisch-bodenständigen keltischen und germanischen Kulturelemente mit den eingeführten römischen sowie mit den eingeschleppten und eingewanderten aus griechischen und orientalischen Kulturgebieten möglichst allseitig in ihren monumentalen Hinterlassenschaften aufzuspüren und nachzuweisen, ist eine höchst reizvolle und wichtige Arbeit, die nur mittelst einer möglichst umfassenden Berücksichtigung des rheinischen Denkmälermaterials nicht nur, sondern auch der gleichzeitigen klassischen Parallelerscheinungen im ganzen weiten Gebiet der griechisch-römischen Antike gelöst werden kann. All diesen Problemen sich im Rahmen seines engeren Forschungsgebietes nach Kräften gewidmet zu haben, darf das Provinzialmuseum sich wohl zum Verdienst anrechnen.

Vor allem steht natürlich seit langer Zeit im Vordergrund unserer Arbeit die Erforschung der Denkmäler der militärischen Besetzung der Rhein-

provinz, des römischen Heer- und Befestigungswesens. Durch die glücklichen Beobachtungen Koenens und die daran anschliessenden tiefgründigen historischen Betrachtungen Nissens¹⁾, der damals für meinen erkrankten Vorgänger einige Zeit das Museum leitete, sind im Neuwieder Becken ziemlich sichere Anhaltspunkte für die Lage der berühmten Rheinbrücken Julius Cäsars und die damit zusammenhängenden Befestigungen gewonnen worden, wenn auch die Entdeckung zuerst zu einer unrichtigen Datierung des grossen Befestigungswerkes von Urmitz, das sich als neolithisch herausstellte, geführt hatte. Die Beobachtungen auf dem linken Rheinufer wurden dann durch solche auf der rechten Seite bei Bendorf ergänzt, wo wieder die Reste einiger römischen Befestigungslinien beobachtet werden konnten, die zum Teil in cäsarische Zeit fallen²⁾.

Dem linksrheinischen Festungsgürtel aus der Zeit der germanischen Kriege und militärischen Massnahmen des Augustus und Tiberius, also den sog. Druskastellen, wurde grosse Aufmerksamkeit gewidmet. Urmitz³⁾ und Andernach⁴⁾ wurden als solche Kastelle ihrer Lage nach bestimmt, ersteres auch in seinem Umfang festgelegt, in Remagen und Alteburg bei Köln wurden Erdkastelle tiberischer Zeit ausgegraben⁵⁾, vor allem aber in Vetera bei Xanten eine ganze Abfolge früher Winterlager festgestellt, welche sich auf derselben Stelle ablösten und zum ersten Mal einen deutlichen Begriff von dem nur ganz provisorischen Charakter des ganzen augusteischen Befestigungswesens im Rheinlande gaben⁶⁾. In die darauf folgende claudisch-neronische und flavische Zeit aber, wo die Verhältnisse sich notgedrungen auf dem linken Rheinufer konsolidierten, fallen diejenigen Objekte unserer Arbeit, die weitaus die meiste Zeit und Mühe bisher in Anspruch genommen haben und von denen das Museum mit Stolz sagen darf, dass der Erfolg auch voll der aufgewendeten Mühe gelohnt hat: das grosse Legionslager Novaesium und das Zweilegionenlager Vetera. Dreizehn Jahre lang ist in Novaesium gegraben worden, elf Jahre dauert bereits unsere Arbeit in Vetera, wozu noch die elfjährige Kriegs- und Nachkriegspause kommt, die sie unterbrach. Es sind Arbeiten, welche unendliche Geduld, viel Zeit und Geld erfordern und deren Früchte nur ganz langsam reifen. Dafür ist aber durch die Ausgrabung von Novaesium durch Koenen unter Nissens Leitung der allgemeine Plan eines römischen Legionslagers aus der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts in bisher nirgends erreichter und wohl kaum irgendwo sonst erreichbarer Vollständigkeit gewonnen worden und die Geschichte nicht nur dieses so wichtigen Platzes, sondern auch des römischen Lagerwesens überhaupt, ist durch die eingehende Behandlung in

1) B. J. 104, S. 1 ff.

2) B. J. 122, Beil. S. 65 f. und 121, Beil. S. 64.

3) Koenen, B. J. 104, S. 48.

4) Koenen, B. J. 77, S. 219, Anm. 4. Lehner, B. J. 107, S. 25 ff.

5) B. J. 114/5, S. 206 ff.

6) B. J. 122, S. 341 ff. und Lehner, Das Römerlager Vetera bei Xanten 1926, S. 13 ff.

vielen wichtigen Zügen geklärt und bereichert¹⁾. Und es ist ein besonderes Glück, dass wir alsbald nach Beendigung von Novaesium die Ausgrabung von Vetera beginnen konnten, denn dieser bekanntlich noch im Gange befindlichen Ausgrabung konnten nun sofort die Erfahrungen von Novaesium, Urmitz, Remagen, Alteburg zu Gute kommen und es konnte infolge besonders günstiger äusserer Verhältnisse und Dank der inzwischen unendlich verfeinerten Ausgrabungstechnik schon eine ganze Anzahl von Fragen, die in Novaesium infolge weniger günstiger Umstände unbeantwortet bleiben mussten, bis zu dem Grade von Gewissheit geklärt werden, der in solchen Dingen überhaupt erreichbar ist²⁾. Wie ein Praetorium, wie der Amtspalast des kommandierenden Legaten eines so gewaltigen Truppenkörpers, wie es die rheinischen Armeekorps in der Mitte des ersten Jahrhunderts waren, ausgesehen hat, das wissen wir jetzt nach den bisherigen Ausgrabungen von Vetera, und es ist mir eine besondere Freude, wie bei Novaesium der führenden Mitarbeit Nissens, so bei Vetera der hingebenden und tatkräftigen Unterstützung und Belehrung der beiden Architekten Geheimrat Dr. Schultze³⁾ und Reg.- u. Baurat Dr. Mylius⁴⁾ rühmend und dankbar zu gedenken. Durch das einträchtige Zusammenwirken aller dieser Kräfte ist der Arbeit des Museums auf diesen Gebieten so reicher Segen erwachsen, wie ihn bisher keine andere in gleicher Richtung gehende Untersuchung in anderer Gegend aufzuweisen hat. Weit weniger günstig als in Novaesium und Vetera liegen die Verhältnisse bei dem dritten Legionslager des Museumsbezirkes, dem von Bonn. Während jene frühzeitig aufgegeben nur verhältnismässig wenige Umbauten und Veränderungen erlebten, ist in Bonn auf derselben Stelle immer wieder gebaut worden von der Mitte des ersten Jahrhunderts bis in die späte Kaiserzeit hinein, und leider ist auch ein erheblicher Teil des Lagers durch moderne Stadtbebauung bedeckt und zerstört, so dass hier ein vollständiges und klares Bild nicht zu erwarten ist. Es ist aber geschehen, was bisher geschehen konnte. Schon vor hundert Jahren begann man, die Stelle des Bonner Lagers zu untersuchen und nach der Begründung des Museums haben aus'm Weerth und nachher Klein dort umfassende Ausgrabungen veranstaltet⁵⁾, denen wir in den letzten 25 Jahren noch manche Ergänzungen hinzufügen konnten; auch hier wieder von dem städtischen Bauamt und besonders seinem langjährigen Leiter, Geheimrat Dr. Schultze, verständnisvoll unterstützt. Auch für die frühromische, augusteische Besetzung Bonns gelang es, sichere und wertvolle Anhaltspunkte zu finden in Gestalt von unzweifelhaft augusteischen Wohnstätten, die auf die Lage des hier zu erwartenden Drususkastells Schlüsse zu ziehen gestatteten⁶⁾.

1) Nissen, Koenen, Lehner, Strack, Novaesium: B. J. 111/112.

2) Lehner, Das Römerlager Vetera bei Xanten. Bonn, Verlag L. Röhrscheid 1926, S. 16 ff.

3) Schultze, B. J. 126, S. 1 ff.

4) Mylius, B. J. 126, S. 22 ff.

5) Zusammengefasst in der Festschrift des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinland, „Das römische Lager in Bonn 1888“.

6) B. J. 110, S. 152 ff. vgl. jetzt: E. Sadée, Das römische Bonn. Bonn, A. Marcus u. E. Webers Verlag 1925

Während die obergermanische Limesstrecke in der Rheinprovinz nicht durch das Provinzialmuseum, sondern durch die Reichslimeskommission und deren Streckenkommissar Geheimrat Loeschke untersucht wurde, hat sich das Museum der Weiteruntersuchung des Limeskastells Niederbieber angenommen, für welche es gelang, die bewährte Kraft des früheren Streckenkommissars Prof. E. Ritterling noch auf mehrere Jahre zu sichern. Ein zusammenfassender Bericht dieses Gelehrten legt die Ergebnisse dieser Untersuchungen vor¹⁾. Vor allem wichtig ist das sichere historische Ergebnis, dass dieses Kastell um 190 n. Chr. gegründet und 259/260 gleichzeitig mit dem Zusammenbruch des ganzen Limes zerstört und aufgegeben worden ist. Damit setzt ja dann die Neubefestigung des linken Rheinuferes in Obergermanien ein, welches von Befestigungen entblösst den Einbrüchen der rechtsrheinischen Germanen preisgegeben war. Und auch für diese Verhältnisse hat das Provinzialmuseum aufklärend gewirkt, indem es die spätrömische Ortsbefestigung von Andernach ausgrub, die mit ihren drei Meter starken, hohen mit mächtigen Rundtürmen und massiven Toren verstärkten Steinmauern ein typisches Beispiel für eine ganze Reihe solcher aus der Germanennot entstandenen spätrömischen Ortsbefestigungen darbot²⁾. Und als Gegenstücke und Beispiele für die andersgearteten Verhältnisse in Niedergermanien, wo niemals ein rechtsrheinischer Grenzwall und Festungsgürtel die linksrheinischen Befestigungen zeitweilig abgelöst hatte, zeigten unsere Ausgrabungen in Remagen und der Alteburg bei Köln, wie dort die frühromischen Erdkastelle in der flavischen Kaiserzeit durch Steinbefestigungen in der Art der Limeskastelle auf demselben Platz abgelöst wurden, die dann ihrerseits wieder zuweilen, so in Remagen, in der späten Kaiserzeit zu den starken Ortsbefestigungen umgewandelt und ausgebaut wurden, welche auch in Obergermanien üblich waren³⁾. Kleinere Zwischenkastelle und Strassenschanzen der Rheingrenze wurden in Villenhaus bei Brühl⁴⁾, Reckberg bei Neuss⁵⁾, Werthausen bei Hochemmerich⁶⁾ ausgegraben, von den spätrömischen Warten im Binnenlande vor allem der Katzenberg bei Mayen⁷⁾, der ein vortreffliches Beispiel dieser der Not und Unsicherheit der spätrömischen Zeit entstammenden Hochwachten und befestigten Signale bietet. Diese kleineren Befestigungen dienten vor allem auch dem Schutz des Verkehrs auf den Landstrassen und führen uns daher von selbst zur Betrachtung des römischen Strassennetzes. Die Erforschung der Römerstrassen im Rheinland, sowohl der militärischen, der Heerstrassen, als auch der bürgerlichen Verkehrs- und Handelsstrassen und Wege bildet seit Jahren einen besonders sorgfältig und umfassend gepflegten Zweig unserer Tätigkeit.

1) B. J. 120, S. 259 ff.

2) Lehner, Antunnacum B. J. 107, S. 1 ff.

3) B. J. 114/5, S. 209 ff.

4) B. J. 129, S. 256 ff. Hagen, Roemerstrassen S. 254 ff.

5) Koenen, B. J. 111/112, S. 128 ff.

6) B. J. 93, S. 270; B. J. 129, S. 260.

7) B. J. 126, Beil. S. 12 f.; B. J. 127, S. 277.

Herr Kustos Hagen hat sich um diese Forschung besonders verdient gemacht; unermüdlich hat er alles, was die ältere Literatur darüber bot, gesammelt, zahlreiche Strassen hat er selbst begangen und aufgesucht und die von anderen Forschern gefundenen und vermuteten im Gelände nachgeprüft und als Frucht dieser umfangreichen Arbeit ein zusammenfassendes Werk mit drei schönen, grossen Karten herausgegeben, ein Buch, das überall so einhelligen Beifall fand und in so weiten Kreisen bekannt ist, dass es nach kurzer Zeit schon eine zweite Auflage erforderte¹⁾.

Wie den militärischen Anlagen, so hat das Museum auch dem bürgerlichen Siedlungswesen im römischen Rheinlande seine Aufmerksamkeit in grossem Umfang zugewendet. Während die Untersuchung des römischen privaten Stadthauses und städtischer öffentlicher Bauten nur in den beiden einzigen römischen Grosstädten, die es in der Rheinprovinz gibt, in Trier und Köln möglich ist und daher den dortigen Forschern überlassen bleiben muss²⁾, sind natürlich die ländlichen Wohnsitze, die Dörfer, Landgüter und Bauerngehöfte zahllos über unseren ganzen Bezirk verstreut und man muss sich deshalb selbstverständlich bei der genaueren Untersuchung auf besonders lehrreiche Proben beschränken. Die Probleme, welche sich an diese ländlichen Siedlungen knüpfen, sind besonders kompliziert, aber deshalb auch besonders anziehend, weil hier auf Schritt und Tritt die Frage zu stellen und zu erörtern ist: inwieweit hat sich in der Grundrissgestaltung und in der Bauweise dieser ländlichen Gebäude noch einheimisch vorrömisches Gut erhalten, inwieweit sind sie südlicher Import aus Italien? Man wird schon von vornherein geneigt sein, bei dem konservativen Sinn, der die ländliche Bevölkerung stets und überall ausgezeichnet hat, ein starkes Festhalten am Althergebrachten, Einheimischen wenigstens in denjenigen Anwesen zu erwarten, welche nachweislich niemals von eingewanderten Römern, sondern von der einheimischen, nur zum Teil und dann ziemlich oberflächlich romanisierten keltischen und germanischen Bevölkerung erbaut und bewohnt waren. Wir dürfen uns ja nicht dadurch täuschen lassen, dass diese „römischen Villen“ in Werkstein und Ziegel aufgebaut, mit Portiken, Mosaikböden und Wandmalerei geschmückt und mit luxuriösen Badeeinrichtungen versehen sind; es sind eben doch zum weitaus grössten Teil die Wohnhäuser derselben einheimischen Gutsbesitzerfamilien, die schon in vorrömischer Zeit auf demselben Fleck ansässig waren und damals einfache Holzfachwerkbauten bewohnt hatten. Ist nun all der eben genannte Schmuck nur äussere Zutat zu dem alten Haus, oder hat auch dieses selbst ganz südlichen Baugewohnheiten weichen müssen? Nach den eingehenden und umfassenden Studien, die unser Mitarbeiter Prof. Oelmann dem Wohnhausbau nicht nur im römischen Rheinland, sondern im ganzen Altertum widmet,

1) J. Hagen, Die Römerstrassen der Rheinprovinz. Erläuterungen zum gesch. Atlas der Rheinprovinz VIII mit 3 Karten, 7 Tafeln, 73 Textabbildungen, Bonn und Leipzig, Kurt Schroeders Verlag, 1924, und dazu: I. Ergänzungsheft 1926.

2) Vgl. übrigens Oelmann, Der röm. Kern im Trierer Dom, B. J. 127, S. 130 ff.

und deren Ergebnisse wir bald in einem zweibändigen Werke erwarten dürfen¹⁾, hat es den Anschein, dass die kleinen Bauernhäuser noch in ihrem Kern das alte La Tène-Pfostenhaus der vorrömischen Zeit festhalten und sich nur durch die erwähnten Zutaten aus der römischen Architektur verschönert und bereichert haben. Die Frage, wie der rechteckige Kern dieser kleinen Bauernhäuser zu erklären ist, ob als gedeckter Saal oder Diele oder als ganz oder teilweise offener Hof, ist schon von dem ersten Direktor des Museums aus'm Weerth bei seiner Ausgrabung der Villa von Stahl²⁾ aufgeworfen worden. Er dürfte durch die neueren Untersuchungen von Oelmann einwandfrei im Sinne einer geschlossenen gedeckten Wirtschaftsdiele entschieden sein³⁾. Der Zusammenhang mit vorrömischen Baulichkeiten aber ist jetzt und zwar ganz besonders überraschend klar herausgekommen bei einer neuen Ausgrabung, die noch nicht veröffentlicht ist, weil sie noch nicht fertig ist, nämlich bei der kleinen Villa im Stadtwald von Mayen⁴⁾. Dort hat Prof. Oelmann allmählich sieben Bauperioden herausgeschält, deren erste noch ein reines Pfostenhaus von rechteckigem Grundriss mit Spät-La Tènescherben, also aus vorrömischer Zeit darstellt. Auch für die zugehörigen Wirtschaftsbauten ergeben sich allmählich dieselben Erscheinungen, so dass wir also dort einmal wirklich die theoretische Forderung der Siedlungskontinuität dieser Bauernhäuser von der vorrömischen in die römische Zeit durch ein einwandfreies Beispiel bewiesen haben werden. Freilich, auch diese gar nicht sehr ausgedehnte Grabung ist langwierig und kostspielig, da der ganze Schutt und Boden im Inneren der Gebäude beseitigt werden muss und es zeigt sich da wieder einmal klar, dass das so beliebte oberflächliche Herumbuddeln an römischen Gebäuderesten gar keinen Sinn und Zweck hat; nur gründliche, geduldige Arbeit, bei der man Zeit, Mühe und Kosten nicht scheut, führt auch hier zum Ziele. Aber neben diesen kleinen, geschlossenen Bauernhäusern, deren Baukomplex sich um den rechteckigen Kernraum, also die alte Diele, herumlegt, haben wir im Rheinland grosse schlossartige Wohnbauten, an welche sich ein grosser Gartenkomplex von zahlreichen Gesindehäusern, Wirtschaftsräumen usw. eingefasst anzuschliessen pflegt; der Garten ist sogar mit Wasserkünsten, Springbrunnen, Teichen u. dgl. zuweilen belebt. Es sind augenscheinlich die Villen der Grossgrundbesitzer. Hatte schon die ebenfalls zum Teil von dem ersten Direktor des Museums aus'm Weerth ausgegrabene sog. „Jagdvilla bei Fliessem“ in sehr komplizierter Form diesen Typus gezeigt, von der wir ja jetzt Herrn Reg.- und Baurat Dr. Mylius eine schöne Rekonstruktion verdanken⁵⁾, so ist ein besonders lehrreiches Beispiel dieses Typus die Villa von Blankenheim geworden. Schon unter meinem Vorgänger J. Klein hat C. Koenen das Herrenhaus dieser Villä vollständig freigelegt, aber ihre baugeschichtliche Entwicklung hat erst

1) Oelmann, Haus und Hof im Altertum. Berlin, W. de Gruyter 1927.

2) Aus'm Weerth, Kleine röm. Villa bei Stahl, B. J. 62, S. 1 ff.

3) Oelmann, Germania, V, 1921, S. 64 ff.

4) Vorläufige Berichte, B. J. 129, S. 259 f. und B. J. 130, S. 315 f.

5) Mylius, B. J. 129, S. 120 ff.

Oelmann in einer sorgfältigen Nachprüfung des Ausgrabungsbefundes geklärt, so dass diese Villa jetzt zu den bestuntersuchten der grösseren römischen Villen überhaupt gehört¹⁾. Es ist der Typus der Porticusvilla mit breiter Fassade zwischen Risaliten mit einem grossen Prachtsaal, dem Oecus, der in anderen Villen, vor allem der von Nennig, nicht selten mit einem grossen figürlich verzierten Mosaikboden geschmückt zu sein pflegt. Dieser Typus, den ich hier natürlich nicht näher beschreiben kann, hat nichts mehr mit dem altkeltischen Bauernhause zu tun; er schliesst vielmehr durchaus an südliche Vorbilder an und zeigt, wie weit die kulturelle Oberschicht der Bevölkerung auch im Wohnwesen der römischen Kultur Eingang gewährt hat. Auch von dieser Villa hat Herr Baurat Mylius ebenso wie von der berühmten grossen Villa von Nennig im Auftrage des Museums Rekonstruktionszeichnungen gemacht und die der letzteren veröffentlicht und eingehend begründet²⁾. — Zur Klärung der Frage der dörflichen Gemeinwesen im Rheinlande im Gegensatz zu den genannten Einzelgehöften und Herrensitzen hat zunächst die Ausgrabung von aus'm Weerth in Billig (Belgica) im Kreise Euskirchen den Grund gelegt. Dann aber hat auch hier wieder Oelmann wichtiges beigetragen in seinem Aufsatz über gallorömische Strassensiedlungen und Kleinhausbauten³⁾. Er stellt dort neben den grossen und kleinen Einzelhöfen, die keine Dörfer im heutigen Sinne, sondern höchstens Bauernschaften gebildet haben können, den Typus des Einstrassenortes auf, dessen Eigentümlichkeit darin beruht, dass an einer Landstrasse zu beiden Seiten kleine, rechteckige, einfache Häuser mit den Schmalseiten nach der Strasse eng nebeneinander gestellt sind, offenbar keine bäuerlichen Anwesen, da sie zu landwirtschaftlichem Betriebe völlig ungeeignet sind, sondern Niederlassungen kleiner Kaufleute und Gewerbetreibenden, Marktflecken im heutigen Sinne des Wortes. Und Oelmann macht an den Beispielen von Bibracte und des Oppidum Batavorum bei Nymwegen sehr wahrscheinlich, dass auch diese Siedlungsform des Strassen- und Marktdorfes nicht erst von den Römern ins Land gebracht ist, sondern schon alteinheimisch keltischer und germanischer Gewohnheit entstammt. Von da aus werden interessante Schlüsse auf das Wesen anderer vorrömischer Siedlungen, wie des Oppidum Ubiorum bei Köln, Novaesium, Bonna, Mogontiacum usw., ja sogar auf die ursprüngliche Bedeutung der neolithischen Siedlungen bei Urmitz und Mayen gezogen. Ich betone das hier besonders, um zu zeigen, wie man auch, ganz auf dem festen Boden der römischen Forschung stehend, Licht verbreiten kann über die vorrömischen, vorgeschichtlichen Verhältnisse der Heimat bis in die graueste Vorzeit hinauf. Eine gedeibliche, solide Erforschung der rheinischen vorgeschichtlichen Kulturen kann eben ohne Berücksichtigung der vielfach klareren Verhältnisse in der römischen Zeit ebenso wenig bestehen, wie eine einseitige Erforschung der römischen Zeit ohne Zurückgreifen auf ihre vor-

1) Oelmann, B. J. 123, S. 210 ff.

2) Mylius, B. J. 129, S. 109 ff.

3) Oelmann, B. J. 128, S. 77 ff.

geschichtlichen Bedingungen und Voraussetzungen. Um diesen Erwägungen einmal Ausdruck zu geben, habe ich mich bei diesem Kapitel des bürgerlichen Siedlungswesens absichtlich etwas länger aufgehalten.

Zum heutigen Dorf gehört die Kirche, zum antiken Dorf oder Siedlungskomplex der *Gemeindetempel*. Seiner Erforschung und damit überhaupt dem Religions- und Kultuswesen im römischen Rheinland hat auch ein guter Teil unserer Arbeit gegolten. Wie bekanntlich im römischen Rheinland die verschiedenen Bevölkerungsteile ihre angestammten Kulte unter römischer Herrschaft im wesentlichen ungestört weiterpflegen durften und wir infolgedessen neben den eingewanderten römischen und orientalischen Gottheiten zahlreichen einheimisch-keltischen und germanischen in den Weiheinschriften und Bildwerken hierzulande begegnen, so haben diese verschiedenen Kulte auch an den ihnen eigentümlichen Formen der Tempel und Kultstätten festgehalten bzw. diese Formen mitgebracht. Dass die Tempel der römischen Kapitele in Trier und Köln, dass die Fahnenheiligtümer der Heeresgötter in den grossen Legionslagern und den kleineren Hilfstruppenkastellen, dass die Kapellen des Mithraskultus ihre eigenen feststehenden Formen hier wie überall im römischen Reiche besaßen, ist bekannt. Und so hatten auch die einheimisch-keltischen und germanischen Kulte eine besondere Tempelform, welche von den südlichen völlig abweicht, und überall da im römischen Provinzialgebiet, wo eine keltische Urbevölkerung vorhanden war, häufig ist: eine Cella mit quadratischem oder annähernd quadratischem Grundriss, in römischer Ausgestaltung bereichert durch einen ebenfalls quadratischen Säulenumgang. War diese Tatsache schon früher, namentlich durch Hettner, an den eigentümlichen Grundrissen dieser Tempel im gallorömischen Gebiet erkannt worden, und sind auch schon durch französische Gelehrte Versuche gemacht worden, diese eigentümlichen Bauwerke zu rekonstruieren, so haben doch erst die Ausgrabungen des Bonner Museums auf dem Marberg bei Pommern an der Mosel, über welche J. Klein ausführlich berichtet hat¹⁾, ferner bei Nettersheim²⁾ und namentlich bei Pesch³⁾ in der Eifel, durch welche zwei Tempelbezirke des eingeborenen Matronenkultus genau untersucht worden sind, zu einer alle Fundumstände und früheren Funde berücksichtigenden wohlbegründeten Rekonstruktion des gallorömischen Tempeltypus geführt, welche Herrn Geheimrat Dr. Schultze verdankt wird und welche, soweit ich sehe, in den Kreisen der Fachgenossen Zustimmung gefunden hat. Derselbe Architekt rekonstruierte dann auch zwei weitere bei den Pescher Ausgrabungen gefundene sakrale Gebäude, einen kleinen sechssäuligen Monopteros, der einer Jupiterstatue zur Aufstellung diente, und eine basilikale Halle, welche kein Tempel im engeren antiken Sinne war, sondern für religiöse Versammlungen wahrscheinlich des orientalischen Kybelekultus gedient haben wird. Die ausführlichen Veröffentlichungen dieser Tempelbezirke boten mir

1) J. Klein, B. J. 101, S. 62 ff.

2) Lehner, B. J. 119, S. 301 ff.

3) Lehner, B. J. 125, S. 74 ff.

Anlass zu allgemeinen Bemerkungen über die Verbreitung dieser verschiedenen Kultgebäude und die sich an sie anknüpfenden kultur- und baugeschichtlichen Fragen, über die vermutlichen Formen ihrer vorrömisch-einheimischen Vorstufen und ihre Anpassung an die römische Kultur sowohl in der baulichen Ausgestaltung der Einzelgebäude, ihrer Bereicherung mit römischen Architekturformen, als auch der Anlage der ganzen Tempelbezirke¹⁾. Den Denkmälern der hochinteressanten Religionsvermischung im römischen Rheinlande wurde von jeher grosse Aufmerksamkeit gewidmet, namentlich ihr räumliches und zeitliches Verhältnis zu einander untersucht und das Ergebnis in der Neuaufstellung dieser Denkmäler im Museum zum Ausdruck gebracht. Dem kulturgeschichtlich so wichtigen Eindringen der orientalischen Kulte in unseren Gegenden ist ein zusammenfassender Aufsatz von mir gewidmet²⁾.

Mit dem Religionswesen eng verknüpft ist das Begräbniswesen. Römische Gräber auszugraben hat leider von jeher zu den beliebtesten und einträglichsten Beschäftigungen im Rheinlande gehört. Wenn man nur bedenkt, welche Unmassen kostbarer römischer Gläser allein in Köln im Lauf der Jahrzehnte den Aschenkisten und Sarkophagen entnommen und aus dem Zusammenhang gerissen entweder in dortige Privatsammlungen oder durch den Kunsthandel in alle Welt zerstreut worden sind, so wird man die Behauptung nicht übertrieben finden, dass gewisse Rheinländer mit den Gräbern ihrer Alvordern nicht pietätvoll, dafür aber um so geschäftstüchtiger umgegangen sind. Dass man diese Begräbnisse auch anders betrachten kann, hat das Provinzialmuseum schon sehr früh gezeigt. Seine Ausgrabungen römischer Gräberfelder bei Kreuznach, Cobern, Urmitz, Andernach, Remagen, Bonn und in der Eifel, bei denen die Grabinhalte streng getrennt gehalten wurden, lieferten zunächst ein reiches topographisches Material auch für die Bestimmung der zugehörigen Ansiedlungen, Strassen usw. Dann aber wurde die eminent historische Bedeutung dieser Gräber glücklicherweise frühzeitig erkannt, und es ist das grosse Verdienst des früheren Assistenten Dr. Koenen, zum ersten Mal auf Grund des den römischen Nekropolen entnommenen Materials eine historische Abfolge der Begräbnisse aufgestellt zu haben³⁾. Er verwendete die den Gräbern beigegebenen Münzen zu ihrer ungefähren Zeitbestimmung, was ja insofern richtig ist, als ein Grab natürlich niemals älter sein kann als die in ihm gefundene Münze, und gewann so ein festes Gerüste, mittels dessen er dann einige Jahre später 1895 jenes für seine Zeit ganz vortreffliche Buch über die vor- und frühgeschichtliche Keramik des Rheinlandes erscheinen lassen konnte, welches für alle weiteren antiquarischen Forschungen in unseren Gegenden ganz unschätzbare Dienste getan hat, ja vielfach grundlegend geworden ist⁴⁾. Wenn die Ergebnisse dieses Buches in den seit seinem Erscheinen verflossenen

1) Lehner, B. J. 125, S. 74 ff.

2) Lehner, B. J. 129, S. 36 ff.

3) Koenen, B. J. 86, S. 148 ff.

4) C. Koenen, Gefässkunde der vorrömischen, römischen und fränkischen Zeit. Bonn, Hanstein 1895.

dreissig Jahren vielfach überholt sind, so ist das nur natürlich und es geschieht mit dieser Feststellung seiner Bewertung kein Abbruch, denn die späteren Forscher haben auf dem Fundament aufgebaut, welches er gelegt hatte. — Zahlreiche Einzeluntersuchungen über römisches Begräbniswesen schlossen sich an. Ich darf von Arbeiten des Museums vielleicht noch nennen die Ausgrabung einer römischen Grabkammer bei Frenz mit Resten eines Wagens, eine in der Kaiserzeit sehr seltene Erscheinung, die wieder das zähe Fortleben vorrömisch-keltischer Gewohnheiten zeigt¹⁾, und die Bearbeitung der Grabdenkmalreste von Krufft, die Dr. Mylius im Auftrag des Museums unternahm und mit besonders glücklichem Erfolg durchführte²⁾. Eine spätrömische Grabkammer wurde in Efferen bei Köln ausgegraben³⁾, die berühmte Grabkammer in Weiden neu vermessen und modelliert.

Der wissenschaftlichen Erforschung der Hinterlassenschaften römischer Industrien und Kunstgewerbe galt von jeher ein bedeutender Teil der Museumsarbeit. Für die Geschichte der römischen Keramik ist das grundlegende Buch von Koenen schon charakterisiert, aber viel Einzelforschung über diesen Gegenstand, die vom Museum ausging oder an ihm geleistet wurde, steckt in den B. J. und anderen Veröffentlichungen. Die Direktoren aus'm Weerth und Klein haben in zahlreichen kleineren Einzeluntersuchungen bestimmte Teile der Keramik erforscht; Oelmann hat die Keramik von Niederbieber⁴⁾, Hagen die der Kölner Gräber und die aus den Ausgrabungen von Alteburg und Xanten behandelt und die Ausgrabungen der römischen Sigillatatöpferei von Sinzig sowie einer augusteischen Töpferei bei Xanten bearbeitet und herausgegeben⁵⁾, zwei besonders wertvollen keramischen Funden aus Vetera und den römischen Terrakotten aus Köln sind zusammenfassende Arbeiten von mir gewidmet⁶⁾. Töpfereien sind ausser den schon erwähnten von Sinzig und Xanten, in Carden, Cobern und Bonn ausgegraben und für die Geschichte der Keramik verwertet worden⁷⁾. Dass auch die grundlegende Arbeit über Terra sigillata von Hans Dragendorff grossenteils an dem wertvollen Material unseres Museums herangereift ist, versteht sich von selbst⁸⁾. Den römischen Gläsern sind verschiedene Aufsätze von aus'm Weerth gewidmet⁹⁾, die kleineren inschriftlichen Denkmäler des Museums, d. h. also die Töpferstempel und sonstigen Inschriften auf Ton, Glas, Metall usw. hat

1) Lehner, B. J. 128, S. 28 ff.

2) Mylius, B. J. 130, S. 180 ff.

3) B. J. 104, S. 168 ff.

4) Oelmann in Materialien zur röm.-germanischen Keramik I. Frankfurt 1914.

5) Hagen, B. J. 114/5, S. 379 ff. (Köln) und S. 266 ff. (Alteburg). B. J. 119, S. 262. B. J. 122, S. 343 ff. B. J. 124, S. 151 ff. (Vetera). B. J. 124, S. 170 ff. (Sinzig).

6) Lehner, B. J. 110, S. 188 (Terrakotten aus Köln). B. J. 122, S. 421 (Trinkgefässe von Vetera).

7) B. J. 107, S. 221 (Bonn). B. J. 123, Beil. S. 74 f. (Carden und Cobern).

8) Dragendorff, B. J. 96/7, S. 18 ff. B. J. 99, S. 54 ff.

9) Aus'm Weerth, B. J. 63, S. 99 f. B. J. 64, S. 119 f. B. J. 67, S. 156. B. J. 69, S. 49 f. B. J. 71, S. 112 f., 119 f. B. J. 74, S. 57 f. B. J. 76, S. 63 f.

J. Klein in einem sorgfältigen beschreibenden Verzeichnis behandelt¹⁾. Für die römischen Skulptur- und Inschriftendenkmäler aus Stein lagen von demselben Direktor Klein regelmässige eingehende Veröffentlichungen des Zuwachses in den B. J. vor; ich habe dann 1918 dieses ganze alte und ausserordentlich reiche Material in dem Katalog der antiken Steindenkmäler und in zwei Illustrationsheften zusammengefasst²⁾. Meine Behandlung der Einzelfunde von Novaesium enthält verschiedene kleinere Untersuchungen über die dort gefundenen Ziegel, Fibeln, Münzen, ebenso wie die regelmässige Bearbeitung der Xantener Einzelfunde durch Hagen wertvolles Material für die augusteischen und claudisch-neronischen Kleinaltertümer aus Ton, Glas, Metall usw. bietet. Den römischen Lederwaren galt eine Ausgrabung im sog. Bonner Berg, die ich einmal in einem Vortrage hier eingehend besprochen habe³⁾.

Wenn wir so die Tätigkeit des Museums für die römische Periode des Rheinlandes überblicken, so dürfen wir wohl behaupten, dass das Museum an der Klärung aller grossen Probleme dieser Kulturperiode erfolgreich mitgearbeitet hat. Ich könnte mir wenigstens im Augenblick nur wenige Fragen denken, die nicht wenigstens angeschnitten und mehr oder weniger weit der Lösung entgegen geführt worden wären.

Es folgt die Periode der Völkerwanderungszeit, welche die römische Herrschaft brach und zunächst wohl etwas chaotische Zustände schuf, aus denen dann das Frankenreich Chlodwigs und der Merowinger aufblühte. Wenn man den stattlichen Saal des Museums, der den fränkischen Altertümern geweiht ist, den grössten des ganzen Museums, besichtigt, so wird man nicht leugnen können, dass auch diese Kulturperiode würdig und eindrucksvoll bei uns vertreten ist. Es sind die Ergebnisse meist älterer systematischer Ausgrabungen fränkischer Reihengräberfelder durch unser Museum, bei Andernach⁴⁾, Kärlich, Kruft, Cobern, Heddesdorf, Dattenberg, Unkel, Niederdollendorf, Meckenheim⁵⁾, Brühl, Sechtem, Essen, Zülpih, welche da ausgestellt sind und durch welche die Kulturrevolution dieser frühgermanischen Periode gegenüber der keltisch-römischen Kultur der vorangehenden Zeit in den Kleinaltertümern aller Art erschöpfend und allseitig zum Ausdruck kommt. Hochinteressante fränkische Grabdenkmäler aus Stein, zum Teil den erwähnten Ausgrabungen entstammend, zum Teil glückliche Zufallsfunde, sind weitere Zeugen der ebristlich-germanischen Weltanschauung, die jetzt ganz an die Stelle der antik-heidnischen getreten ist, und sind in verschiedenen eingehenden Veröffentlichungen gewürdigt worden⁶⁾. Aus spätfränkischer Zeit liegen die Ergebnisse jener erfolgreichen

1) Klein, B. J. 87, S. 60 ff; 88, S. 96 ff; 89, S. 1 ff; 90, S. 13 ff.

2) H. Lehner, Die antiken Steindenkmäler des Provinzialmuseums in Bonn, 1918. Derselbe: Das Provinzialmuseum in Bonn. Abbildungen seiner wichtigsten Denkmäler. Heft I. Die römischen Skulpturen 1905. Heft II. Die römischen und fränkischen Skulpturen 1917.

3) B. J. 114/5, S. 475 f.

4) Koenen, B. J. 86, S. 198 ff.

5) Koenen, B. J. 92, S. 155 ff.

6) Lehner, B. J. 107, S. 223 ff.

Ausgrabungen bei Pingsdorf¹⁾ vor, welche eine im frühesten Mittelalter überall im Rheinland häufige Sorte von Keramik zum ersten Mal erschlossen und ihr den Namen der Pingsdorfer Keramik gegeben haben, welche nach den Untersuchungen Koenens bereits in spätkarolingischer Zeit beginnt und dann noch einige Zeit ins Mittelalter hineinläuft. Allerdings harren gerade auf diesem sehr schwierigen und wichtigen Gebiet noch bedeutende Fragen der Lösung, ja sogar erst der Inangriffnahme. Während wir über römischen und sogar vorrömischen Wohnbau im Rheinland, wie wir sahen, gut unterrichtet sind, kennen wir noch kaum Wohnbauten im Rheinland aus merovingischer Zeit. Auch unsere Kenntnis des Befestigungswesens aus dieser Zeit ist noch sehr spärlich, und die Frage des Verhaltens der Franken zu den vorher hiergewesenen römischen oder gallorömischen Einzelhöfen, Ortschaften und Städten ist hierzulande noch wenig geklärt. Mit der populären, romantischen Vorstellung, dass die Germanen bei ihrem Eindringen alles kurz und klein geschlagen haben, kommen wir jetzt doch nicht mehr aus. Hier ist noch viel zu tun und erwachsen dem Museum für die Zukunft noch reiche, lohnende Aufgaben. —

Dass das Museum bei dieser geschilderten intensiven Forschungsarbeit auf dem Gebiet des rheinischen Altertums den späteren Zeiten, dem Mittelalter und der Neuzeit, nicht die gleiche Intensivität widmen konnte, ist ja wohl von vornherein selbstverständlich. Es wäre aber auch in vieler Hinsicht überflüssig gewesen, denn da ist ja gerade in der Rheinprovinz an Institutionen und Fachmännern kein Mangel. Die staatliche und provinziale Denkmalpflegekommission mit ihren Organen und neben ihr eine Reihe von berufenen Kunsthistorikern treten dafür ein; ihnen konnte das Museum diese Aufgaben im Allgemeinen überlassen und sich dafür den archäologischen um so intensiver widmen. Aber ganz hat auch dieses Gebiet bei uns nicht brachgelegen. Vor allem hat der erste Direktor, Prof. aus'm Weerth, eine Reihe bedeutender Untersuchungen auf dem Gebiet der mittelalterlichen rheinischen Kunst veröffentlicht. Mittelalterliche Töpfereien sind von Koenen²⁾ ausgegraben und publiziert, mittelalterliche und neuere Münzschatzfunde seit langer Zeit regelmässig im Museum durch Kustos Hagen bearbeitet und veröffentlicht worden³⁾; wie denn auch gerade diese beiden Zweige der mittelalterlichen Kultur, die Keramik und Numismatik, in der Sammlung mit gleicher Sorgfalt wie die antiken Abteilungen gepflegt werden. Unsere Ausgrabung auf dem Münsterplatz, die ein sehr merkwürdiges frühmittelalterliches Bauwerk zu Tage förderten, ist ja allgemein bekannt⁴⁾. Und als die Übernahme der Wesendonksammlung in die Verwaltung des Museums und ihre Verschmelzung mit unserem eigenen Gemäldebestande die zeitweilige Anstellung eines neueren Kunst-

1) Koenen, B. J. 103, S. 115 ff.

2) Koenen, B. J. 71, S. 155 f. B. J. 114/5, S. 339 ff.

3) Hagen, B. J. 123, S. 37 ff. B. J. 123, S. 227. B. J. 126, S. 82 ff. B. J. 129, S. 136 ff. B. J. 131. Geschichtliche Landeskunde 1926, 1 S. 16 f., 2 S. 21 f., 3 S. 20 f.

4) Lehner u. Schultze in B. J. 130, S. 201 ff.

historikers notwendig machte, da wurde die mehrjährige Anwesenheit des Herrn Dr. Walter Cohen am Museum zum Anlass einer sehr starken und fruchtbaren Tätigkeit auch auf diesem Gebiet. Der vortreffliche Gemäldekatalog, der unsere gesamten Gemäldebestände zusammenfasst, ist ein ehrenvolles Denkmal dieser Tätigkeit und der nicht minder ausgezeichnete Führer durch die mittelalterliche und neuere Abteilung des Museums von demselben Gelehrten erschliesst vor allem die bedeutenden Schätze des Museums an rheinischer Plastik und Kunstgewerbe des Mittelalters und der Neuzeit zum ersten Mal in grösserem Umfang. Ein Führer durch die mittelalterliche und neuere Münzsammlung von Kustos Hagen ergänzt diese Abteilung auf dem numismatischen Gebiete. Und hier mag denn auch der Vollständigkeit halber mein eigener illustrierter Führer durch die antike Abteilung Erwähnung finden, der dem Studenten wie dem ernsteren Altertumsfreunde eine Anleitung zum Verständnis der antiken Schätze des Museums, aber auch dem Fachmann einen bequemen, handlichen Überblick über dieselben geben will.

Damit kommen wir endlich zu derjenigen Tätigkeit des Museums, die der Bekanntmachung seiner Schätze und der Veröffentlichung seiner Forschungen gilt. Es ist schon eingangs erwähnt, sowie an verschiedenen anderen Stellen meines Berichtes bestätigt worden, dass die Bonner Jahrbücher seit dem Bestehen des Museums dessen Publikationsorgan für die laufende Berichterstattung über Funde, Ausgrabungen, grössere und kleinere Untersuchungen geworden sind. Es ist ein besonderes Glück, dass wir uns nicht zu zersplittern brauchten, sondern für unsere Mitteilungen stets eine willige Aufnahme in dieser angesehenen und weitverbreiteten Zeitschrift fanden, durch welche diese Mitteilungen auch gleich in die Kreise getragen wurden, für die sie bestimmt sind. Nicht nur Fachgelehrte nahmen infolgedessen an unseren Forschungen teil, sondern dem weiten Kreis der gebildeten Freunde rheinischen Altertums werden sie regelmässig zugänglich gemacht. Und an diese ist auch in erster Linie durch die Form unserer gedruckten Museumsführer gedacht, welche deshalb in zusammenfassenden den einzelnen Denkmälergruppen vorangestellten Einleitungen in kurzen Zügen das Kulturmilieu zeichnen wollen, in welchem die Denkmäler entstanden sind und aus dem heraus sie verstanden werden wollen. Aber noch in anderer Weise wird für die Bedürfnisse der Altertumsfreunde nach Belehrung im Museum gesorgt; nämlich durch das gesprochene Wort. Während die Unterweisung der Universitätsstudenten natürlich den berufenen Lehrern der Hochschule, die der Schüler unterer und mittlerer Lehranstalten den Klassenlehrern überlassen bleiben muss, sind in zahlreichen eingehenden Führungen und Vorträgen die Gymnasiallehrer bei den archäologischen Ferienkursen, die Volksschullehrer in besonders eingerichteten Führungszyklen und zahllose Vereine und Gesellschaften der verschiedensten Art seit Jahren mit dem Inhalt des Museums vertraut gemacht worden. Den Lehrern vor allem suchen wir die Möglichkeit zu geben, unser reiches und schönes Material für den Unterricht in der Heimatkunde zu benutzen, indem wir ihnen gern für ihre eigene Belehrung zur Verfügung stehen. Und wir suchen auch die Kräfte weitester

Kreise für die Aufgaben des Museums heranzuziehen, vor allem für ein Werk, das im Stillen stetig gefördert, allmählich heranreift und unsere ganzen topographischen Studien zusammenfassen soll, die archäologische Karte der Rheinprovinz. —

Ich bin mit meinem Überblick über die Tätigkeit dieses Museums als Forschungs- und Studienanstalt zu Ende. Sie werden darin bestätigt gefunden haben, was Sie hoffentlich schon bisher wussten, dass das Museum seit jeher den Grundsatz hat, strenge wissenschaftliche Arbeit zu leisten und deren Ergebnisse allen denen zu vermitteln, die lernen wollen. Kein lautes Marktgeschrei wird hier erhoben, und es macht uns darin nicht irre, wenn die stille Arbeit dieser Anstalt in unserer sensationslüsternen und lärmbedürftigen Zeit zuweilen übertönt wird. Denn wir haben die feste Überzeugung, dass unsere Forschungsergebnisse sich durchsetzen werden, wofern sie es wert sind, sich durchzusetzen, also wenn sie gediegen und zuverlässig sind. Und wenn die Früchte dieses Baumes vielleicht erst spät reifen und wir es nicht mehr erleben: was tut das? — Auf die Sache kommt es an und nicht auf die Personen.

Wenn ich daher zuversichtlich in die Zukunft dieser fünfzigjährigen Anstalt schaue, so drängt es mich, zum Schluss auch noch ein Dankeswort zu widmen derjenigen Stelle, welche die starke materielle Stütze unserer Arbeit bildet, der Rheinischen Provinzialverwaltung, deren Vertreter wir heute in unserer Mitte zu sehen die grosse Freude und Ehre haben. Seit den Anfängen des Museums und seiner Schwesteranstalt in Trier trägt die Provinzialverwaltung fast allein die finanziellen Lasten der Verwaltung beider Provinzialmuseen, als die einzige preussische Provinzialverwaltung, welche zwei Provinzialmuseen zu betreuen hat, mit nie versagender Freigebigkeit und stets gleichbleibendem Wohlwollen. Ihr dafür herzlichst zu danken ist mir Bedürfnis und gern erfüllte Pflicht. — Dann aber ist dankbar zu gedenken der starken Lebenskraft und geistigen Nahrung, die dieses Museum aus seiner Verbindung mit der Bonner Universität schöpfen kann. Teils als Mitglieder unserer Museumskommission, teils als solche unseres Altertumsvereinsvorstandes waren von jeher ausgezeichnete Männer unserer Hochschule aufs engste mit unserem Museum und seinen Arbeiten verbunden. Mehrere habe ich schon genannt. Aber selbst da, wo sie nicht unmittelbar und aktiv an unseren Arbeiten teilnahmen, wirkte ihr leuchtendes, nahe sichtbares Vorbild befruchtend auf das Museum ein. Ich erinnere mich noch sehr lebhaft des Tages, an dem ich hier im Altertumsverein meinen ersten Winckelmannsfestvortrag hielt und vor mir unter den Zuhörern Franz Bücheler, Hermann Usener, Heinrich Nissen, Carl Justi sassen, um nur einige der höchsten Gipfel zu nennen, die damals das Vereinspanorama zierten. Vor ein solches Parterre von Königen, einen solchen Areopag der Wissenschaft hätte man nicht gewagt, mit leichter Fracht bepackt hinzutreten, da wollte jedes Wort, das man sagte, wohl überlegt und gut begründet sein. Und so wurde man wieder zum bescheidenen Studenten und fühlte sich emporgerrissen und zur äussersten Anstrengung angespornt durch die blosse Anwesenheit solcher Männer. — Und endlich noch

ein herzliches Dankeswort dem treuen, alten Bundesgenossen des Museums, dem Verein von Altertumsfreunden im Rheinlande, der, viel älter als das Provinzialmuseum, seit 85 Jahren der Träger der heimatkundlichen Arbeit im Rheinlande gewesen ist, der durch seine weite Verbreitung über das ganze Rheinland und durch seine angesehene alte Zeitschrift so recht eine natürlich gewachsene Organisation zur Unterstützung des Museums in seinem weitausgedehnten Arbeitsbezirk bildet.

So lange das Museum auf diesen starken Pfeilern ruht, ist sein Bestand und seine Weiterentwicklung nach menschlicher Voraussicht gesichert.

Nach dem Vortrag nahm der Vorsitzende der Kommission für die Rheinischen Provinzialmuseen, Geheimrat Prof. Dr. Clemen, das Wort zu folgender Ansprache:

Die heutige festliche Sitzung darf nicht schliessen ohne ein Wort des Dankes und ohne einen Glückwunsch. Ich möchte dabei nicht nur als alter Bonner und als altes Mitglied des Altertumsvereins sprechen, sondern auch als Vorsitzender der Kommission für die rheinischen Provinzialmuseen und damit zugleich im Sinne des heute anwesenden Vertreters der rheinischen Provinzialverwaltung, die durch die Delegation des zeitigen Dezenten für Kunst und Wissenschaft ihrem hohen Interesse an dieser Feier hat Ausdruck geben wollen — und die Dezenten sind immer die besten Freunde unseres Museums gewesen — ebenso aber auch im Sinne des Provinzialkonservators der Rheinprovinz, zu dessen Sorgenbereich auch die rheinischen Museen, also vorab die beiden Provinzialmuseen, gehören.

Unser aller Dank gilt nicht nur dem Redner für den glänzenden Vortrag, dem wir mit gespanntester Aufmerksamkeit gefolgt sind, in dem er es mit hohem Geschick verstanden hat, an der Hand eines Querschnittes durch die ganze Frühgeschichte des Rheinlandes die entscheidende Arbeit des Bonner Provinzialmuseums an allen wichtigen Punkten der Entwicklung zu zeigen — unser Dank gilt vor allem dem Direktor des Museums selbst für die treue, hingebende und aufopfernde Arbeit an der Spitze dieser Anstalt durch nun schon fast ein Menschenalter; denn es werden im nächsten Frühjahr 28 Jahre, dass Herr Prof. Lehner hier seine Tätigkeit aufgenommen hat. Der Geschichtsschreiber der rheinischen Altertumswissenschaft wird einmal an allen den Stellen, wo der Redner in bescheidener Schlichtheit nur von dem Provinzialmuseum gesprochen hat, den Namen Hans Lehner einsetzen, der mit allen grossen und wichtigen Unternehmungen des Museums in dieser Zeit dauernd verbunden bleiben wird, vor allem mit der Ausgrabung und Untersuchung des römischen Lagers von Vetera, dem nun schon seit 15 Jahren seine unablässige geduldige Forscherarbeit gewidmet ist — dem wissenschaftlich bedeutendsten Unternehmen der westdeutschen Archäologie an der Rheinlinie, dessen Auswirkung noch längst nicht beendet ist. Der Dank der rheinischen und der deutschen Altertumswissenschaft gilt dem Leiter all dieser Unternehmungen, aber auch seinen Mitarbeitern, den älteren, darunter Herrn Constantin Koenen, dem Ehren-

doktor unserer Bonner Universität, den wir heute mit besonderer Freude hier begrüßen, dazu seinen beiden jetzigen ausgezeichneten Mitarbeitern, von denen der erste, Herr Prof. Oelmann, sich als hervorragender Gelehrter und Forscher von hohem Range erwiesen hat, und auch der zweite, Herr Custos Hagen, auf seinem Gebiete ein Kenner ersten Ranges ist. Dass der Redner diesen ständigen Mitarbeitern und daneben den freiwilligen Helfern, Herrn Geheimen Baurat Dr. Schultze und Herrn Regierungs- und Baurat Dr. Mylius so weitgehendes Lob gespendet hat, das ist ein Ausfluss der hohen Gesinnung der Loyalität, die wir alle an ihm schätzen und bewundern. Das ist es auch gewesen, was seinem Auftreten und seiner Persönlichkeit jene Vertrauensstellung unter den Direktoren der sonstigen rheinischen Museen, der grösseren wie der kleineren, erobert hat. Sie haben sich mit Recht darauf berufen können, dass die Arbeit des Museums keine laute Fanfarenmusik braucht; sie spricht für sich selbst und wird sich auch in ihrer Tüchtigkeit ganz von selbst durchsetzen. Dazu haben Sie am besten geholfen in der wahrhaft vorbildlichen Arbeit der Veröffentlichung und literarischen Auswertung aller grösseren Unternehmungen, der sofortigen Publikation der Resultate der grossen Untersuchungen und der neugemachten Funde, auch in der musterhaften Behandlung der Kataloge und der Führer durch das Museum. Wenn wir dem Provinzialmuseum für die nächsten 50 Jahre einen Glückwunsch mit auf den Weg geben können, so ist es der, dass es zunächst noch eine lange Wegstrecke sich Ihrer erfahrenen und klugen Führung, Ihrer sicher und energisch zufassenden Hand erfreuen darf, dann aber, dass es in seinem weiteren Ausbau sich auch all der Aufgaben entsinnen möge, die neben den nun einmal traditionell den Schwerpunkt bildenden Studien der früheren Jahrhunderte hier ihm noch vorbehalten sind. Möchten neben den Jahrhunderten der römischen Fremdherrschaft auch die späteren Jahrhunderte der nationalen Geschichte, der Herrschaft der deutschen Stämme, möchte vor allem die ganze reiche Welt des Mittelalters hier ihre Pflege und Fürsorge finden. In diesem Sinne: in multos annos.

Am 12. Dezember 1926 sprach zur Feier von Winckelmanns Geburtstag Prof. Dr. Oelmann über: „**Das Hellenistische Wohnhaus in Delos**“. Die leitenden Gedanken des Vortrags sind dieselben, die einer inzwischen im Gnomon III 1927, S. 165 ff. erschienenen Besprechung von Band VIII der Exploration archéologique de Délos zu Grunde liegen.

Am 23. Januar 1927 sprach Prof. Dr. Sadée über: „**Die Örtlichkeit der Schlacht bei Trier im Bataverkriege 70 n. Chr.**“. Der Vortrag erscheint als Aufsatz in diesem Jahrbuch 132 oben S. 165 ff.

Am 13. und 20. Februar 1927 sprach Geheimrat Dr. Schultze über: „**Die Basilika von Pompeji, ihr Aufbau und ihre Bedeutung für die antike und kirchliche Basilika**“. Die Arbeit erscheint in weiterer Ausführung als Sonderveröffentlichung der Römisch Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts.

Am 20. März 1927 sprach Museumsdirektor Prof. Dr. E. Krüger, Trier über: „**Die Erforschung Neumagens**“.

Der Vortrag begann mit einem Glückwunsch der Trierer Schwesteranstalt an das Bonner Museum und seinen Direktor zum 50jährigen Jubiläum. Einige charakteristische Proben von Neumagener Reliefs führten die Art und Qualität dieser bedeutendsten römischen Funde vor, die das Trierer Museum besitzt, und die den Moselort Neumagen archäologisch berühmt gemacht haben. Die Lage des Ortes Neumagen in der Landschaft ist auffallend belanglos, weder natürliche Festigkeit noch ein malerischer Reiz der Lage zeichnen den Ort aus. Eine Wichtigkeit hat er im Altertum nur bekommen als Strassenstation, als erste Nachtquartierstation an der Strasse von Trier nach Mainz. So wird er uns auch genannt in den Reisehandbüchern und auf der Peutinger'schen Tafel. Auch die Erwähnung Neumagens in der schönen Literatur, in dem Moselgedicht des Ausonius, geschieht aus Anlass der Beschreibung einer Reise von Bingen nach Trier. Die Nennung des Ortes bei Ausonius hat seit der Humanistenzeit die Aufmerksamkeit auf den Ort gelenkt. Schon die erste Ausgabe des Moselgedichtes von Freher im Jahr 1619 berichtet von Funden römischer Inschriften und Reliefs dort. Freher beschreibt auch die Burg in Neumagen, aus deren Fundamenten schon damals viele Steine herausgezogen wurden, die inzwischen verloren sind. Das ist die sogenannte Helena-Burg in Neumagen, ausser der es noch eine zweite, die St. Petersburg, dem Erzbischof von Trier gehörig, gab, die jetzt bis auf einen Turm völlig verschwunden ist. Aber nur erstere hat römische Reste; nicht nur in den Fundamenten römische Quadern. Auch von den Mauern ist heute noch ein Stück erhalten, im 17. Jahrhundert aber sah man noch fast sämtliche Türme, die ein Bild festgehalten hat. Einzelne Reliefbilder, z. B. ein Laden mit Tuchrollen, die damals gefunden waren, sind inzwischen meist verschollen. Nur von zwei Steinen, die A. Wiltheim gezeichnet hat, sind jetzt noch Bruchstücke ermittelt. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts kamen wieder in Neumagen einige Funde von Inschriften vor, zwei davon kamen schon 1830 in das Museum nach Trier. Auch zwei Köpfe, die im Ort eingemauert sind, „Cleopatra“ und „Laokoon“, werden in Reisebeschreibungen erwähnt. Auch diese befinden sich jetzt im Museum in Trier, wenn auch mit bescheideneren Namen.

Im Jahr 1877 trat in Trier das Provinzialmuseum ins Leben, in das die vorhandenen Trierer Sammlungen aufgingen. In demselben Jahr setzten in Neumagen grössere Funde ein, die nunmehr zum ersten Male von fachmännischer Seite, von dem neuen Trierer Direktor F. Hettner, ihrer Bedeutung entsprechend beachtet und weiter verfolgt wurden. Das führte zunächst zu einer ausgedehnten Ausbeutung grösserer Partien der Mauern des Castells Neumagen im Jahr 1878, die sogleich die grössten archäologischen Schätze in ungeahnter Menge und Schönheit zu Tage förderte. Nach einer Unterbrechung von mehreren Jahren, während deren die Ausgrabungspraxis wesentliche Fortschritte erfahren hatte, wurde 1884 und 1885 die systematische Erforschung der Castellmauern vorgenommen und abschliessend zu Ende geführt. Über diese

Grabung liegen genügend Berichte und Zeichnungen vor, auf Grund deren jetzt noch ein ausführlicher Ausgrabungsplan hat gezeichnet werden können. Dieser Plan zeigt, wie weitgehend schon frühere Jahrhunderte Steinmaterial aus den Castellfundamenten entnommen haben, so dass der reiche Bestand, der jetzt noch gefunden und nach Trier verbracht wurde, doch nur ein Bruchteil dessen ist, was einstmals in den Mauern von Neumagen enthalten war. Von den früher verschleppten Steinen sind aber jetzt noch in umliegenden Dörfern Dhron, Niederemmel, Piesport und Trittenheim eine nicht geringe Anzahl nachzuweisen, für die die Herkunft aus Neumagen so wahrscheinlich ist, dass sie Aufnahme in die Neumagen-Publikation finden dürfen; für einen Stein in Dhron ist die Zugehörigkeit zu einem Neumagener Denkmal sicher erwiesen. Die Denkmäler von Neumagen waren bei der Fliegerzerstörung, die im letzten Kriegsjahre das Trierer Museum heimgesucht hatte, schwer in Mitleidenschaft gezogen. Nach dem Kriege sind sie wirkungsvoll neu aufgestellt. Neumagen, Noviomagus heisst Neufeld. Leider war das, was Hettner einst noch zu untersuchen vorfand, kein Neufeld mehr, sondern schon stark ausgebeutet. Um so mehr ist anzuerkennen, was Hettner mit Gründlichkeit und wissenschaftlicher Methode dort in Neumagen noch herausgeholt und erforscht hat. Dieser erste grosse Erwerb des Trierer Provinzialmuseums wird wohl stets sein bedeutendster Besitz bleiben.

Am 29. Mai 1927 sprach Privatdozent Dr. Herter über: „**Das Kind im Zeitalter des Hellenismus**“.

Im sechsten Gesange der Ilias findet sich im Verlaufe des ergreifenden Abschieds Hektors von Andromache die erste Kinderszene der griechischen Literatur, ebenso meisterhaft in der Beobachtung des Kindlichen wie in der psychologischen Ausgestaltung des Ganzen. Und wieder geht im 22. Gesange von dem Kinde eine tiefe Wirkung aus, als Andromache den schrecklichen Tod ihres Gatten erfährt und nun kaum an ihr eigenes Los denkt, sondern ihren ganzen Schmerz in dem traurigen Schicksal des Vaterlosen konzentriert, das sie sich in den düstersten Farben ausmalt¹⁾. Aber auch ausser diesen beiden Szenen, in denen das Kind eine so wichtige Rolle spielt, finden sich bei Homer, und zwar gerade in der Ilias, nicht wenige Stellen, an denen wir eine glückliche Beobachtung seines Wesens und Treibens erkennen können. So fein und lebenswahr aber gerade in jenen beiden Szenen die einzelnen kindlichen Züge herausgehoben sind, so ist doch das Kind nicht um seiner selbst willen, sondern im höheren Interesse des Ganzen in die Handlung verflochten, und nicht anders ist es bei den Tragikern, die mehrfach Kinder auf die Bühne gebracht haben, allerdings ohne ihr natürliches Wesen sich stärker äussern zu lassen; eine Dichtung aber wie der homerische Hymnus auf Hermes erzählt zwar die Taten des jungen Gottes, hat aber gar nicht die Absicht, diesen als ein wirkliches Kind zu schildern. Erst hellenistische Dichter haben

1) Über Andromaches Klage vgl. Wilamowitz, Die Ilias und Homer S. 105 ff.

Kinder in ihrer ganzen Natürlichkeit und eben um dieser willen in den Mittelpunkt einer Handlung gestellt und die Schilderung des Kindlichen zum Hauptinhalte einer ganzen Dichtung oder wenigstens einer längeren Partie daraus gemacht, und die bildende Kunst jener Zeit wimmelt von treuen Darstellungen echter Kinder, an deren lustigem Gebaren man damals seine ganz besondere Freude gehabt haben muss¹⁾.

Es trifft sich günstig, dass wir gerade bei den drei bedeutendsten Dichtern der Blütezeit der hellenistischen Kultur, von denen uns überhaupt grössere Werke erhalten sind, das Interesse für das Kind nachweisen können. Ein Kabinetstück ist der erste Teil des Artemishymnus des Kallimachos²⁾, in dem der Dichter die Entwicklung der jungen Göttin zur grossen Jägerin darstellt; er fängt aber seine Erzählung nicht in der gewohnten Manier der Jugendgeschichte von Göttern mit ihrer Geburt an, sondern beginnt an einem späteren Zeitpunkt und schildert uns die reizende Szene, wie das Götterkind auf dem Schoosse seines Vaters Zeus sitzt und ihn plappernd mit einer Flut von Wünschen überschüttet, die er auch alle zu erfüllen verspricht. Aber so unmittelbar verständlich dieses hübsche Genrebildchen auch im ganzen ist, erhält es doch noch seine besondere Würze durch die Erinnerung an Homer, die den Leser sowohl bei einzelnen Ausdrücken, als auch bei bestimmten Motiven der Handlung unausbleiblich überkommen muss; vor allem ist es die Thetisszene des 1. Buches der Ilias, die hier ein humorvolles Gegenstück erhält, indem sie aus der ersten Sphäre der Erwachsenen in die Kinderstube versetzt wird. Und wenn Thetis sich weiterhin in der Ilias zu Hephaistos begibt, um sich von ihm Waffen für ihren Sohn zu erbitten, so lässt sich die kleine Artemis von den Kyklopen Pfeile und Bogen machen und holt sich dann noch die nötigen Jagdhunde bei Pan in den Bergen Arkadiens; hier streift sie umher, und nicht lange, so sieht sie fünf Hindinnen einherspringen, grösser als Stiere: im Nu fängt sie vier von ihnen, und auch die fünfte hätte sie noch erbeutet, wenn Hera sie nicht in den keryneischen Gau hätte entrinnen lassen, damit Herakles dereinst seine Mühe mit ihr hätte. In diesem Jagderfolg der jungen Göttin haben wir klärlieh die erste Betätigung ihres besonderen Berufes, ihre erste ἀπετή, die wir etwa mit der Schlangengewürgung des Herakles oder dem Rinderdiebstahl des Hermes vergleichen können. Kein Mensch würde in alter Zeit gefragt haben,

1) Vgl. ausser einschlägigen Stellen in Wilamowitz' Darstellung der hellenistischen Dichtung in der Zeit des Kallimachos und Körtes Geschichte der hellenistischen Dichtung die 1926 erschienene Baseler Dissertation von G. Huber, Lebensschilderung und Kleinmalerei im hellenistischen Epos; im allgemeinen vgl. noch C. Haym, De puerorum in re scaenica Graecorum partibus, Diss. phil. Hal. XIII 1897, S. 217 ff.; H. Devrient, Das Kind auf der antiken Bühne, Progr. Weimar 1904 (dort S. 1, Anm. 2 noch weitere Literatur); Karl Hartmann, Der Grieche und das Kind, Progr. Augsburg 1904/5; Oskar v. Allmen, Das Kind in der epischen Dichtung der Griechen, Diss. Bern 1923.

2) Vgl. die schöne Interpretation von Wilamowitz, Hellenistische Dichtung II, S. 45 ff. Ich selbst möchte die im folgenden gegebenen Gesichtspunkte demnächst noch weiter ausführen.

wie solches dem Ebengeborenen möglich gewesen sei, denn Götter vermögen eben mehr als die Menschen; aber wie dasselbe Kind, das eben noch seine Ärmchen nach dem Barte seines Vaters ausgestreckt hat, ohne ihn erreichen zu können, nun auf einmal vier so riesige Tiere einfängt, muss uns doch wundern, zumal da es ihr ohne die Hilfe der Hunde gelingt, und es wächst unser Erstaunen, wenn wir hören, dass die fünfte Hindin für den gewaltigsten aller Heroen aufgespart wird, der sie später nur mit aller Mühe ereilen konnte. Kallimachos hat also einen komischen Kontrast beabsichtigt, der darin liegt, dass wir übermenschliche Taten von einem Kinde verrichtet sehen, das vorher ganz und gar nach menschlicher Weise geschildert war wie die übrigen Götter auch. Das lässt sich besonders deutlich an V. 72 beobachten, wo es heisst, dass Artemis drei Jahre alt war, als Leto sie noch auf den Armen zum ersten Male zu Hephaistos trug; wir müssen sie uns also zur Zeit der Handlung viel älter denken, etwa wie ihre Begleiterinnen und Dienerinnen neunjährig: eine solche Vorstellung ist aber durchaus menschlich und widerspricht der alten Anschauung von den Göttern, die, wenn sie schon wachsen, doch in unglaublich kurzer Zeit ihr im Volksglauben feststehendes Alter erreichen. Wenn Kallimachos also ein Götterkind, das sich zunächst so wenig von den irdischen unterschieden hat, plötzlich weit über das menschliche Mass erhebt, so will er den Leser durch ein *ἀπροσδόκητον* überraschen, wie er es schon zu Anfang des Hymnus ganz vorübergehend getan hatte, als er das kleine Mädchen um ewige Jungfräulichkeit bitten und dann seinen künftigen Beruf als Geburtshelferin genau schildern liess.

So kompliziert nun dieses Gedicht des Kallimachos ist, das uns in seinem weiteren Verlaufe hier nicht mehr interessiert, so einfach ist der Herakliskos des Theokrit, der nicht eine erfundene Geschichte erzählt, sondern die alte Sage von dem Schlangenabenteuer des kleinen Herakles im Geiste der neuen Zeit vorführt. Pindar hatte im 1. nemeischen Siegesgesange die Heldentat des Ebengeborenen in wenigen markigen Strichen gezeichnet; der hellenistische Dichter, der den Kleinen doch wenigstens zehn Monate alt sein lässt, benutzt die Gelegenheit, um uns ein behagliches, vom Heroischen weit abstehendes Familienbild zu entwerfen. Noch weiter geht darin Apollonios von Rhodos, wenn er zu Anfang des dritten Buches seines Argonautenepos uns Eros als einen ebenso frischen wie ungezogenen Buben vorführt, dessen Göttlichkeit wirklich nur mehr in seinen Pfeilen liegt, mit denen er eine übermenschliche Wirkung zu erzielen vermag. Die Szene, in der seine Mutter Aphrodite ihn zu bewegen sucht, seinen Bogen auf Medea zu richten und ihr Herz in Liebe zu Iason entbrennen zu lassen, ist menschlich unmittelbar verständlich, aber sie überrascht doch im Rahmen des ernstesten Epos, und das umso mehr, als der Fortgang der ganzen Handlung von der Laune eines ungezogenen Knaben abhängig gemacht zu werden scheint und in Gefahr gerät, von seiner tragischen Höhe herabzusinken; aber Apollonios hat die Liebe Medeas auch rein psychologisch verständlich zu machen gewusst: hier kam es ihm nur darauf an, ein hübsches Genrebildchen zu geben und uns den Liebesgott, der früher in mehr

begrifflicher Auffassung kein rechtes Eigenleben hatte entwickeln können, in blutvoller Persönlichkeit zu zeigen.

Während die Literatur im allgemeinen Götter- und Heroenkinder schilderte, hatte die bildende Kunst leichter Gelegenheit, reine Genrestücke zu schaffen, wie es die beiden bedeutendsten Kinderdarstellungen der hellenistischen Zeit sind¹⁾: das Kind mit der Fuchsgans, dessen Original eine glückliche Mutter im Tempel des Heilgottes zu Kos aufgestellt hatte²⁾, und der das alte Motiv wieder neu umbildende Ganswürger des Boethos³⁾, der nicht nur durch den gelungenen Realismus der Darstellung wirkt, sondern auch durch die Erinnerung an den Löwenkampf des Herakles, den Boethos in einer an Kallimachos gemahnenden Weise ins Kindliche übersetzt hat. Die Meisterschaft aber, mit der er wie sein Vorgänger die Eigenart des kindlichen Körpers darzustellen gewusst hat, ist nicht ohne viele und lange Versuche früherer Zeiten möglich gewesen, wie man sie etwa an der Entwicklung des schönen Motivs der *ζωγοτρόφος* studieren kann⁴⁾. Auch das bedeutendste Werk dieser Art, das Bild der Friedensgöttin mit dem Plutosknaben auf dem Arme, das Kephisodotos d. Ä. im Jahre 374 für Athen geschaffen hat⁵⁾, atmet zwar die innigste Zartheit des Verhältnisses von Mutter und Kind, zeigt aber noch nicht die volle Erkenntnis des charakteristisch Kindlichen; auch das Dionysoskind, das der Hermes des Praxiteles auf den Armen trägt, ist noch durchaus idealisiert und überdies gegenüber der Hauptgestalt etwas gleichgültig behandelt. Aber das lustig strampelnde Dionysoskind auf den Armen des Silen, wie es ein Künstler nach Lysippos gebildet hat, kündigt uns in seiner ausgelassenen Fröhlichkeit und unverfälschten Natürlichkeit den Geist der hellenistischen Zeit an, und diesen können wir weiterhin an einem speziellen, sehr bezeichnenden Motiv in einer Terrakottafigur aus Myrina erkennen⁶⁾: hier ist der alte Gestus des Kindes, das seine Ärmchen nach geliebten Personen ausstreckt, ins Spielerische umgewandelt, indem das Kind sich bemüht, den Silen am Barte zu zupfen, wie es Kallimachos von seiner Artemis erzählt. Bald aber will der Kleine noch höher hinaus, und so sehen wir ihn in einer andern schönen Terrakotta aus Myrina⁷⁾, wie ihn ein junger Satyr auf seiner Schulter reiten lässt: wieder eine echt hellenistische Umformung des alten Xoanonmotivs des seiner Mutter auf der Schulter sitzenden Kindes. Von hier aus ist es nicht mehr weit zu

1) Vgl. W. Klein, Vom antiken Rokoko, Wien 1921, S. 25 ff.

2) R. Herzog, Öst. Jahresh. VI 1903, S. 215 ff., Taf. VIII; E. Strong, Journ. hell. stud. XXVIII 1908, S. 19 ff., Taf. XIV.

3) Die Repliken zählt Klein a. a. O., S. 178, Anm. 29 auf.

4) Vgl. Dittmar Heubach, Das Kind in der griechischen Kunst, Diss. Heidelberg 1903; H. Bulle, Der schöne Mensch³, München 1922, S. 131 ff.; G. A. S. Snijder, De forma matris cum infante sedentis apud antiquos, Spec. litt. inaug. Utrecht 1920.

5) Zur Datierung vgl. zuletzt W. Judeich, Rhein. Mus. LXXVI 1927, S. 181.

6) Bull. corr. hell. IX 1885, Taf. XV; Winter, Typen der fig. Terrak. II 401, 4.

7) E. Pottier et S. Reinach, La nécropole de Myrina, Paris 1887, Taf. XXVI (Bull. corr. hell. IX 1885, S. 361 ff., Taf. X und XIII). Winter, Typen II 330, 9 = 369, 3

den Darstellungen des Priapos, an dem gleich mehrere Kinder emporzuklettern pflegen¹⁾, und endlich dem berühmten Bilde des liegenden Nil, auf dem sich ein schier unübersehbares Gewimmel von Putten tummelt. Eine noch reichere Ausbeute von Kinderbildern liefern aber die erzählenden Darstellungen auf Reliefs u. dgl. Wie hier die schon immer beliebten Geburtssagen der Götter genrehaft ausgemalt und zu ganzen Serien von Bildern aus ihrer Jugendzeit erweitert werden, zeigen die Sarkophage mit der von jeher besonders gern dargestellten Kindheit des Dionysos²⁾: hier finden wir die Geburt des Gottes ersetzt durch die erste Waschung des Neugeborenen, ein Motiv, welches schon im homerischen Hymnus auf den delischen Apollon 120 ff. angewandt worden war und in der hellenistischen Zeit ganz besonders grossen Anklang gefunden hatte, und auf weiteren Bildern sehen wir, wie das Kind stehen lernt und schliesslich im Triumph auf einem Widder davonreitet. Solcher Götterbiographien gab es in monumentaler und sicher auch in literarischer Form noch mehr, wie uns vor allem die von Michaelis rekonstruierte Priaposreihe³⁾ zeigt, deren hellenistischer Charakter sich besonders an dem Vergleiche mit dem wohl ebenfalls hellenistischen, jedenfalls aber sehr späten Panhymnus der homerischen Sammlung erweist.

Überhaupt werden in der hellenistischen Zeit die verschiedensten Götter auch ausserhalb solcher erzählenden Darstellungen in kindlichem Alter gebildet, vor allem aber ist es Eros⁴⁾, der nunmehr fast durchweg als Kind erscheint. Dass der Grieche sich den *κάλλιστος θεῶν*, den Gott der Schönheit und Liebe, nicht anders als jugendlich denken konnte, ist nur natürlich; dass er aber schon längst nicht nur als Ephebe oder *μελλέφηβος*, sondern auch schlechthin als *παῖς* vorgestellt wurde, findet A. D. Nock darin begründet, dass er das himmlische Gegenstück zu dem *παῖς ἀμφιθαλής* bildete, der bei irdischen Hochzeiten eine wichtige Rolle spielte⁵⁾. Als Kind im eigentlichen Sinne des Wortes hatte man ihn bisher nur vereinzelt aufgefasst, und wenn schon, die kindliche Eigenart kaum je zum Ausdruck bringen können⁶⁾. In der hellenistischen Kunst aber, der dies keine Schwierigkeit mehr machte, ist Eros

1) O. Jessen bei Roscher s. v. Priapos, Sp. 2984 ff. Vgl. z. B. die archaische Statue Bull. comm. di Roma XXX 1902, S. 12 ff., Taf. III und Abb. 2; Helbig, Führer³ I Nr. 1023; Brunn-Bruckmann, Taf. 659; H. Bulle, Abh. Bayer. Akad. Wiss. XXX 2, 1918, S. 24 f., Abb. 46.

2) H. Heydemann, Dionysos' Geburt und Kindheit, 10. Hall. Winkelmannsprog. 1885, S. 48 ff.; H. Sitte, Jahresh. Öst. Arch. Inst. XII 1909, S. 215 ff.; G. E. Rizzo, Dionysos Mystes 1914, S. 7 ff. [Mem. Acc. Nap. III, S. 43 ff.]. Vgl. noch G. van Hoorn, De vita atque cultu puerorum monumentis antiquis explanato, Diss. Amsterdam 1909.

3) A. Michaelis, Arch.-epigr. Mitt. aus Öst I 1877, S. 81 ff.; O. Puchstein, Ath. Mitt. VIII 1883, S. 79 f.; Th. Schreiber, Hellenistische Reliefbilder, Taf. 59; H. Maionica, Führer durch das Staatsmuseum in Aquileja, Wien 1910, S. 53 f., Nr. 41; Rizzo a. a. O. S. 48 [84], Abb. 24.

4) Vgl. A. Furtwängler, Eros in der Vasenmalerei, 1874 (Kleine Schriften I, S. 1 ff.),

5) Eros the child, Class. Rev. 1924, S. 152 ff.

6) Vgl. C. T. Seltman, Ann. Brit. School Athens XXVI, S. 89 f.

regelmässig das Götterkind *κατ' ἐξοχήν*, und nun erscheint er auch meist nicht als individuelle Gottheit, sondern zu einer unbegrenzten Kinderschar vermehrt. Auch hierzu hatte die frühere Zeit die Anregung gegeben, wenn sie nicht nur dem Eros in Himeros und Pothos verwandte Gestalten zur Seite stellte und in Anteros einen Gegenpart gab und schliesslich auch in Psyche ein weibliches Seitenstück bildete, sondern auch eine Mehrzahl von ganz unterschiedslosen Liebesgöttern schuf, die aus der Vereinzlung des Gesamtbegriffes der Liebe auf seine einzelnen Fälle leicht entstehen konnte: aber nicht nur die starke Begrifflichkeit des Liebesgottes hatte diese Vervielfältigung begünstigt, sondern auch seine Rolle als Diener Aphroditens, die ihn denjenigen Gottheiten niederen Ranges näherte, die als *πόπολοι θεῶν* schon längst eine Mehrheit bildeten. In der hellenistischen Zeit erscheint nun aber die Vielheit der Eroten als eine unmittelbare Folge ihrer Verkindlichung, denn Kinder lieben die Gesellschaft und gerade im Spiele untereinander lässt sich ihr Wesen am leichtesten zur Anschauung bringen. So finden wir die wimmelnde Erotenschar schon auf dem Gemälde des Aetion von der Hochzeit Alexanders und der Rhoxane, das von dem dargestellten Ereignisse zeitlich nicht zu weit abgerückt werden zu dürfen scheint¹⁾, und hier lässt sich auch schon ein drittes Charakteristikum der hellenistischen Erosauffassung beobachten: während ein Teil der Eroten seinen Charakter als Diener Aphroditens noch durchaus behalten hat, findet der andere eine rein spielerische Verwendung und hat mit den Dingen der Schönheit und Liebe nichts mehr zu tun. Nun hat Theodor Birt²⁾ diese neue Auffassung in ihren drei Punkten so zu erklären versucht, dass er für den Prototyp dieser kleinen Eroten jene Kinder hielt, die vornehme Leute sich damals zu ihrer Ergötzung als *deliciae* oder als Spielgefährten ihrer eigenen Kinder, *conlusores*, zu halten pflegten; diese menschlichen Kinder habe man durch das Attribut der Flügel vergöttlicht und dann eben als Eroten aufgefasst. Natürlich verwischte sich der Unterschied zwischen irdischen und himmlischen Kindern bald, indem man auch jenen Flügel gab oder sie diesen nahm, und schliesslich überlegte man sich überhaupt nicht mehr recht, wen man denn eigentlich meine. Birt ist also von der Erde ausgegangen und hat die irdischen Kinder gleichsam in den Olymp versetzt, aber man sieht nicht recht, wie diese gerade Eroten genannt werden und sogar die ursprüngliche Jünglingsgestalt des übrigens auch früher durchaus nicht immer beflügelten Gottes Eros gänzlich in den Hintergrund drängen konnten. Zwar wurden in jener Zeit manche Menschen zu Göttern, aber andererseits hatten die alten und echten Götter längst begonnen, zu den Menschen hinabzusteigen und ihre göttliche Erhabenheit immer mehr einzubüssen. Dass es bei Eros nicht anders war, kann uns das

1) Lucian. Herod. s. Aetion c. 4ff. Zur Datierung s. W. Klein, Geschichte der griech. Kunst III, S. 15ff.; dagegen H. Berve, Das Alexanderreich II, S. 413.

2) *De Amorum in arte antiqua simulacris et de pueris minutis apud antiquos in deliciis habitis*, Progr. Marb. 1892, in populärer Form erneuert unter dem Titel „Woher stammen die Amoretten?“ in dem Buche „Aus dem Leben der Antike“³ Lpz. 1922, S. 134ff.

Gemälde des Aetion lehren, in dem kein Gedanke an die irdischen *deliciae* ist: wie Hymenaios so sind auch die Eroten aus dem Olymp herabgekommen, um das königliche Paar zu vereinen, aber während einige von ihnen den Pflichten ihres göttlichen Amtes wenn schon in wenig erhabener Weise nachkommen, vergnügen sich die anderen in kindlichem Spiel mit den Waffen Alexanders und gebärden sich durchaus wie menschliche Kinder. Fragt man nun nach der Ursache, wie der vorhellenistische Jüngling Eros so zum Kinde und gleich zu einer ganzen Schar von Kindern werden konnte, so kann der Hinweis auf jene *deliciae* hierauf keine befriedigende Antwort geben; beides sind vielmehr Sondererscheinungen, die in der Vorliebe des Hellenismus für die Welt des Kindes ihre natürliche Erklärung finden. In einer Zeit, in der die Kabinette regierten und die Söldner Krieg führten, verlor die Kunst, die früher vornehmlich im Dienste der grossen Staatsaufgaben gestanden hatte, ihr höchstes Ethos und wandte sich gerne stillen und harmlosen Dingen zu, für die man vorher nicht die nötige Zeit gehabt hatte. Das Interesse für das Landleben ist das Symptom einer gewissen Kulturmüdigkeit, der Sehnsucht nach Einfachheit und Ruhe, die der Alexandriner im Trubel der Grossstadt nur zu oft vermessen mochte; wenn man nun gemeint hat, dass auch für die Liebe zum Kinde ein sentimentales Motiv massgebend gewesen sei, die Sehnsucht nach dem, „was man nicht ist“¹⁾, so lassen die Kunstwerke hiervon nicht viel verspüren: in ihnen lebt nur die Freude an der mehr objektiven Beobachtung und realistischen Wiedergabe des Kindes und der in ihm sich offenbarenden Unverfälschtheit der Natur, gewürzt mit der humorvollen Auffassung seines drolligen Wesens und Treibens. Da man nun aber weniger Gelegenheit hatte, die menschlichen Kinder unmittelbar in Wort und Bild zu schildern, so versetzte man die Götter ins kindliche Alter, und kein Gott eignete sich so zu solcher Auffassung wie Eros. Dass nun der Amorettypus in Alexandria entstanden sei, schloss Birt vornehmlich daraus, dass die *deliciae* besonders für diese „grosse Lehrstätte des hellenistischen Luxus“ bezeugt sind. Aber das Gemälde des Aetion rät uns, in frühere Zeit zurückzugehen; doch haben gerade die Alexandriner zweifellos das Eroskind gerne aufgenommen und sein Bild in der Welt verbreitet, und gerade in Ägypten lag eine solche Auffassung nahe genug, wo man Kindergötter, besonders den Horusknaben, überall im Bilde sah; erinnern mag man auch an die Pygmäen, die in Afrika lokalisiert wurden und die man auch gerne in verschiedenen Handlungen des menschlichen Lebens darstellte.

Die Zahl der Erotenbilder ist Legion²⁾; meist finden wir auf ihnen die Kleinen zu mehreren und in ganzen Scharen, aber wie in der Literatur so ist auch in der Kunst Eros als Individualgottheit nie ganz verschwunden. Vor allem liess man sich nicht die Pointe entgehen, die in der scheinbar so harm-

1) So Furtwängler, Kleine Schriften I, S. 105 ff.

2) Eine natürlich nicht vollständige Übersicht über die verschiedenen Motive findet man in Wasers Artikel in der Real-Encyclopädie, Sp. 508 ff., manches auch bei Birt a. a. O. und bei A. B. Cook, Zeus II, Cambr. 1925, S. 1045 ff.

losen kindlichen Bildung des mächtigsten aller Götter lag, so z. B. in der Darstellung des kraftvollsten der Helden, des Herakles, der sich seiner Tyrannis beugt¹⁾. In seiner ganzen Individualität erscheint er auch in seiner Gruppierung mit Psyche, das einzige Mal, wo wir den Liebesgott selber die Freuden der Liebe geniessen sehen. Wir können jetzt gut verfolgen, wie seit Kephisodots Zeiten das sinnliche Element in dieser Gruppe immer mehr gesteigert, aber andererseits auch durch die allmähliche Umsetzung des Paares ins kindliche Alter seiner Schwüle entkleidet wird²⁾. Das bunte Treiben des ganzen Erotenvölkchens, das wir vielfach mit den ebenfalls unbegrenzt vermehrten Psychen vereinigt sehen, lässt sich an einigen Typen gut veranschaulichen. In ihrer eigentlichen Sphäre bleiben die Eroten noch einigermaßen auf dem Wandgemälde, wo sie um den verwundeten Geliebten Aphroditens in mannigfacher Weise besorgt sind³⁾, auch noch in der Darstellung des erschlaferten Herakles im Dienste der Omphale, wo einige Eroten seinen Köcher als Weihegabe an einem heiligen Baume aufhängen und ihn damit von weiterer Heldenarbeit entbinden, während die drei andern in einem von Aetion entlehnten Motive die Keule fortzuschaffen versuchen⁴⁾. Keine Spur von ihrem eigentlichen Berufe ist aber mehr vorhanden in einem Zyklus von Reliefs, auf denen wir die Eroten sich abmühen sehen, göttliche Attribute zu Thronen hinzuschleppen, auf denen die Gottheit selbst bald Platz nehmen wird⁵⁾; hier ahmen sie also das Tun und Treiben der Erwachsenen, in diesem Falle der Tempeldiener, nach, und es wird in humorvoller Weise angedeutet, wie sauer den Buben die nicht für ihr Alter bestimmte Arbeit wird. Sehr komisch ist hierin das dionysische Relief der Sammlung Cook, auf dem drei Eroten mit aller Kraft eine Priaposstatuette aufzurichten suchen, während ein Satyrkind eine andere, die schon aufgestellt ist, im Boden noch mehr befestigt⁶⁾. Die spielerische Nachahmung der Verrichtungen Erwachsener erstreckt sich also selbst auf sakrale Handlungen; auch das bekannte Wandgemälde, das uns Eroten und Psychen bei der Begehung des Vestafestes zeigt⁷⁾, gehört ja in etwa noch hierher⁸⁾. Ist nun

1) Über das Fortleben dieses Motivs in der Christophorussage s. Bruno Schröder, Ztschr. des Vereins für Volkskunde XXXV 1925, S. 85 ff. (vgl. Arch. Anz. 1925, Sp. 364 ff.).

2) Th. Wiegand in den *Anatolian Studies presented to Sir William Mitchell Ramsay*, Manchester 1923, S. 405 ff. Vgl. auch W. Klein, *Vom antiken Rokoko*, S. 35 ff.

3) Helbig, Nr. 340; Herrmann-Bruckmann, Taf. 52; H. Licht, *Sittengeschichte Griechenlands, Die griechische Gesellschaft* [1925], S. 213. Vgl. Bion id. 1, 80 ff.

4) Helbig, Nr. 1137 (vgl. 1138 f.); Licht a. a. O., S. 65.

5) C. Ricci, *Ausonia* IV 1909, S. 249 ff., vgl. Rhein. Mus LXXIV 1925, S. 164 ff.

6) E. Strong, *Journ. hell. stud.* XXVIII 1908, S. 23 f, Nr. 32, Taf. 16.

7) Helbig, Nr. 777, vgl. *Untersuchungen*, S. 161; Roschers *Lexikon* s. v. Vesta, Sp. 255 f.

8) Ebenso die beiden bekannten Wandgemälde aus Ostia, die allerdings keine Eroten, sondern irdische Kinder darstellen. Aber es kann sich hier nicht um wirkliche Kinderfeste handeln, wie Dieterich in seiner Abhandlung „Sommertag“ (*Kleine Schriften*

vielfach die Anstrengung der Kleinen bei der Arbeit der Grossen köstlich geschildert, so verrichten sie sie auf den meisten Bildern, als ob ihnen das nicht die geringste Schwierigkeit mache. Es entsteht dann ein Kontrast, der in seinem inneren Widerspruche das *γελοῖον* birgt. Wie die kleine Artemis ohne jede Mühe ihre Hindinnen ereilt, so haben auch die Erotenkinder überraschende Jagderfolge, so etwa die beiden Löwenjäger auf dem Fries des Theaters zu Ephesos¹⁾. Zu dieser Gattung von Darstellungen gehören auch vor allem die Imitationen von Verrichtungen des Handwerks, die auf diese Weise zugleich in anmutiger Form idealisiert werden: am schönsten und bekanntesten sind die Bilder aus dem Vettierhause, woher auch das köstliche Wagenrennen stammt, das zwar ein regelrechtes römisches Zirkusrennen travestiert, aber doch wieder ein wenig in die kindliche Sphäre zurückversetzt ist insofern, als die Wagen der Kleinen nicht mit Rossen, sondern mit harmlosen Antilopen bespannt sind²⁾.

Auch in den römischen Nachahmungen können wir noch den Geist des Hellenismus spüren, der in seinen Kinderdarstellungen, um mit Jacob Burckhardt³⁾ zu reden, „durchweg das Drollige, Schalkische, Lustige, auch wohl das Zänkische und Diebische, vor allem aber die derbe Gesundheit und frische Kraft gibt, welche ein Hauptattribut des Kindes sein sollte“. Eine ganz andere Anschauung ward zu Beginn unserer Zeitrechnung begründet: in der Lehre Christi erscheint das Kind als ein Sinnbild der Unschuld und Nachklang des verlorenen Paradieses; das heidnische Altertum aber hat in ihm ohne moralische Sentimentalität lediglich die volle und frische, vom Leben unverfälschte Natur gesehen, dafür ist der Knabe des Boethos unser schönstes Zeugnis.

S. 324ff.) angenommen hatte, sondern nur um die Nachahmung von Festen der Erwachsenen; das scheint mir André Piganiol, *Recherches sur les jeux romains*, Strasb. 1923 (Publ. de la Fac. des Lettres de l'Univ. de Strasb. fasc. 13) S. 44ff. richtig erkannt zu haben, obwohl er in der Identifikation mehrerer der Kinder mit Prinzen des kaiserlichen Hauses entschieden zu weit geht. Ganz besonders interessant ist es, dass sich das Bild der Göttin Artemis dem Alter ihrer Verehrer angeglichen hat (A. D. Nock, *Class. Rev.* 1924, S. 155, Anm. 4), übrigens eine der wenigen Darstellungen dieser Göttin in jugendlichem Alter, die man zu dem Hymnus des Kallimachos vergleichen kann. (Vgl. jetzt noch F. J. M. de Waele, *The magic staff or rod in Graeco-Italian antiquity*, Diss. Nijmegen 1927, S. 198ff., worauf mich A. D. Nock freundlichst aufmerksam gemacht hat.) Es ist klar, dass solche Bilder vom wirklichen Leben ausgegangen sind, denn sakrale Handlungen ahmten Kinder natürlich damals wie heute besonders gerne nach. Auch in die vorhellenistische Zeit hinein lässt sich das jetzt zurückverfolgen durch eine neuerlich bekannt gewordene Vasendarstellung der von Kindern aufgeführten Anthesterienprozession, die L. Deubner demnächst im *Arch. Jahrb.* besprechen wird. Über die vielen Vasen mit lebensvollen Kinderbildern vom Choefeste vgl. zuletzt G. van Hoorn, *Rev. arch.* 1927 S. 104ff.

1) Phot. C. Bosnjak, Wien 1906 Nr. 389; vgl. Ephesos II, Taf. VII, S. 93.

2) Herrmann-Bruckmann, Taf. 23.

3) Der Cicerone¹⁰ I. Teil, Lpz. 1909, S. 144 (1. Ausg. S. 493). Vgl. R. Eucken, *Die Lebensanschauungen der grossen Denker*^{17/18}, Berl./Lpz. 1922, S. 160.

Am 3. Juli 1927 fand ein Ausflug nach Koblenz zum Besuch der Ausstellung „**Der Rhein, sein Werden und Wirken**“ sowie der Sehenswürdigkeiten der Stadt Koblenz unter Führung von Museumsdirektor Günther in Koblenz statt. Ausser der sehr reichhaltigen Ausstellung, welche auch eine bis in die Vorzeit hinaufreichende kulturgeschichtliche Abteilung enthielt, nahm besonders das wohlgeordnete Schlossmuseum, welches Herrn Günther untersteht, längere Zeit die Aufmerksamkeit der Teilnehmer in Anspruch. Es gibt einen guten geschlossenen Überblick über die vor- und frühgeschichtliche Entwicklung von Koblenz und Umgegend, birgt aber auch wertvolle Bestände aus späterer, namentlich kurfürstlicher Zeit.

Am 24. Juli 1927 war die Generalversammlung. Nach Erstattung des Jahresberichtes und der Rechnungsablage wurde der Vorstand neu gewählt. Er besteht aus den Herrn: Geheimrat Prof. Winter, Geh. Baurat Dr. Schultze, Museumsdirektor Prof. Dr. Lehner, Oberstudienrat Prof. Dr. Sadée und Privatdozent Dr. Herter. Nach Schluss des geschäftlichen Teiles sprach Privatdozent Dr. Steinbach über: „**Die Germania des Tacitus und die Deutsche Agrarverfassung**“. Der Vortrag ist in ausführlicher Form in der Festschrift für Aloys Schulte, S. 44 ff. unter dem Titel „Gewanddorf und Einzelhof“ erschienen.
